n.

Oec. 1873.

~~Oec. agr. N° 564~~

<36616443220014

<36616443220014

Bayer. Staatsbibliothek

Jh 2501 Oeconomia · Silvar. cultura
Opp. var. Silv. cultur. ill. 347.

Johann Georg Wentz

Praktische Bemerkungen
über das

Forstwesen

vorzüglich
warum die Hölzer bishero so weit herunter gekommen, wie solche zu verpflegen, neuer Anflug zu verschaffen, und in bessere Aufnahme zu bringen sind,

R

ingleichen
von
Einwaidung des Viehes
und
Hegung des Wildes.

Alles aus eigner Erfahrung entworfen.

Nürnberg,
auf Kosten der Raspischen Buchhandlung.
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Praktische Bemerkungen
über
das Forstwesen.

Einleitung.

Die eigentliche Absicht ist nicht sowohl einen systematischen Entwurf über das Forstwesen, als vielmehr die durch Erfahrung öfters angestellte und wohl geprüfte Versuche, und gemachte Bemerkungen, so kurz als immer möglich, vorzutragen. Man hat deßwegen nur die nüzlichsten Holzarten zum Gegenstand gewählet, und die geringern aus der Ursache

überschlagen, weil man nicht in den Fehler so vieler, welche über Forstwissenschaft geschrieben haben, verfallen wollte, die ihre Kenntnisse dadurch auszubreiten suchen, daß sie ohne den Erfolg irgend eines praktischen Nuzens, ihren Lesern ein langes weitläuftiges Register von allen nur immer bekannten Holzarten vor Augen legen.

Man wird dahero alle Holz An- und Ueberschläge, weil selbigen nach der Verschiedenheit der Ortslagen und hiebey sich öfters verändernden Umständen, keine genaue sichere Bestimmung gegeben werden kann, hauptsächlich aber darum, weilen in mehrern über das Forstwesen herausgekommenen Schriften hierüber weitläuftige Erklärungen bereits ertheilt worden sind, in dieser Abhandlung nicht in Anregung bringen; sondern sich vorzüglich mit der Holzpflege und Wartung, ohne irgend jemand seine Meinung aufzudringen, oder die an diesem und jenem Ort eingeführte Behandlung des Holzes, aus Vorliebe

zu den angenommenen Grundsäzen, oder aus Rechthaberei reformiren zu wollen, unterhalten. Jede andere Meinung und hiebei hergebrachte Ordnung soll ohnangetastet verbleiben, wann sie nur, wie zu wünschen ist, der gemachten Hofnung entspricht, und von guten Folgen begleitet wird.

Da bei dieser Abhandlung auf gedrängte Kürze hauptsächlich Rücksicht genommen wird, so ist von einem billigen Urtheil Nachsicht zu hoffen, wenn nicht jeder in diese Materie einschlagende Gegenstand, wie doch hätte geschehen können, vollkommen und umständlich erschöpft worden.

Es zerfällt diese Abhandlung in neun Abschnitte.

Der erste Abschnitt

wird die Ursachen und Anläße angeben, warum nach und nach bis auf die dermalige Zeiten, die Hölzer und

Waldungen überhaupt herunter gekommen sind.

Der zweite Abschnitt

was die vernachläßigte persöhnliche Verpflegung des Holzes;

Der dritte Abschnitt

was das Einweiden des Viehes;

Der vierte Abschnitt

was die übermäßige Hegung des Wildes hiezu beigetragen hat.

Der fünfte Abschnitt

wird den Leser auf eine besondere Hauptquelle führen, aus welcher ihm die traurige Lage dieses und jenes Forstes begreiflich gemacht werden soll.

Der sechste Abschnitt

enthält die nöthige Belehrung und Anweisung wie die Laubhölzer zu behandeln, und in gutem gedeihlichem Wachsthum zu erhalten sind.

Der

Der siebende Abschnitt.

Wie der Boden vor - und zu der Saat der Laubhölzer zubereitet werden muß.

Der achte Abschnitt.

Was die Ursache an dem dermaligen Verfall der Nadelhölzer, und wie und durch was demselben wiederum aufzuhelfen ist?

Der neunte Abschnitt.

Wie und auf was Art die Saat vorzunehmen, um sich von abgegangenen Nadelhölzern einen neuen Anflug zu verschaffen?

Nun noch ein Wort zur Rechtfertigung des Verfassers, der es gewagt, als Schriftsteller vor dem Publikum aufzutreten. Natürlicher Hang und in der Folge sich dargegebene Gelegenheit, haben ihm das

Forstwesen zu einer Lieblingsbeschäftigung gemacht. Seit dreißig Jahren her, hat er mit Aussaat der nüzlichsten Holzarten die behutsamsten Versuche gemacht, weil doch in der Folge der Zeit, auf eine brauchbare und wohlgewählte Holzart alles ankommen wird, für die Nachkommenschaft dem Holzmangel vorzubeugen. Dieß lernte ihm die natürliche Beschaffenheit desjenigen Grundes kennen, auf welchem mit der Besaamung der Versuch gemacht worden, und gab ihm die Gelegenheit, wo die Natur ihre Hülfe versagte, auf Mittel zu denken, Grund und Boden gehörig vorzubereiten.

Alle angestellte Proben und die dabei angewandte Manipulation, wurden, samt einem jedesmaligen Versuch, jedoch nur zur Privatwissenschaft niedergeschrieben, bis selbige durch Zufall in die Hände eines guten Freundes gerathen, der den Verfasser aufmunterte, die gesammelten Privatbemerkungen wegen ihres allgemeinen

Nutzens

Nutzens den sie stiften könnten, öffentlich bekannt zu machen.

Leid sollte es ihm thun, wenn dieser oder jener Forstbediente auf den Gedanken gerathen sollte, als hätte der Verfasser nur Anlaß gesucht, ihm bittre ohnverdiente Wahrheiten unter das Gesicht zu sagen, oder seine Kenntnisse und Rechtschaffenheit verdächtig zu machen.

Nicht leicht kann und wird jemand einen getreuen und geschickten Forstbedienten oder Jäger, der so vielen Einfluß auf das Interesse seiner Herrschaft, als auf das nothwendigste Bedürfnis seiner Mitmenschen hat, mehr verehren, als der Verfasser. Im Gegentheil aber verabscheuet auch niemand mehr die Faulheit, Nachläßigkeit und Betrügereien derjenigen Forstbedienten, mit welchen ihre Herrschaften, und zugleich auch das Publikum von dem Schicksal gestraft zu werden, das Unglück haben.

So wenig ihm daran gelegen, mit was für Augen die leztern seine Arbeit

ansehen möchten, so sehr ist ihm darum zu thun, daß solche von Forstverständigen und patriotisch denkenden Männern mit Billigkeit und Nachsicht beurtheilet wird.

Dem Verfasser wird es übrigens zur hinreichenden Genugthuung dienen, nach seiner Einsicht und Erfahrung, Mittel an die Hand gegeben zu haben, die so sehr vernachläßigte Forstdistrikte wiederum in Flor und Aufnahme zu bringen, und die völlig ausgereutete Pläze zu der für jeden Staat so nöthigen Holzbenuzung wieder herzustellen.

Nun zur Sache selbst.

Erster Abschnitt.

Von den Ursachen nnd Anlässen, warum nach und nach, bis auf dermalige Zeiten, die Holzungen und Wälder so weit herunter gekommen sind.

Es ist aus der Geschichte unserer Voraltern bekannt, daß Deutschland in den ältesten Zeiten mit ungeheuern Wäldern angefüllt gewesen, und daß nach Cäsars Beschreibung allein der Harzwald eine Länge von sechzig und eine Breite von neun Tagreisen betragen habe. Man wird aus der nemlichen Geschichte belehrt, daß unsere deutschen Vorfahren, ohnerachtet sie anfänglich nur eine kriegerische, und von dem Geist der Freiheit und Ohnabhängigkeit ganz allein beseelte Nation gewesen, nach

nach und nach, je mehr sie sich dem gesellschaftlichen Leben genähert, endlich mit dem Ackerbau bekannt geworden sind. Ihre sich immer mehr vergrößerte, gesellschaftliche Verfassung und mit dem Ackerbau erlangte Bekanntschaft, war die Ursache, mehrern Raum zu suchen, um sich eines Theils Wohnungen anzubauen, andern Theils aber zu Erzielung der Feldfrüchte die benöthigten urbaren Plätze zu verschaffen. Da nun diesen Anstalten die übergroßen Distrikte von Waldungen nothwendig hinderlich seyn mußten, so war es ein Bedürfniß damaliger Zeit, Waldungen auszurotten, und sich durch Fällung und Anzündung des Holzes Plaz zu machen. Zu diesem Beweggrund gesellte sich noch die Nothdurft, reinere und gesündere Luft zu erhalten; da es ausgemacht, daß ein Land im Verhältnis gegen ein anderes, allezeit kälter, feuchter und ohnfruchtbarer ist, je mehr es Waldungen, wie das ehemalige Deutschland in sich fasset, welche Wind und Sonnenstra-

len auf- und zurückhalten, und Sümpfe, Nebel und üble Dünste erzeugen.

Damalen war es also in Deutschland wahres Bedürfnis der Landescultur und des entstandenen gesellschaftlichen Lebens, Waldungen auszurotten und Hölzer abzutreiben, folglich ein wahres Verdienst um das Vaterland, für den, der sich hiebei am geschäftigsten erwiesen.

Allein, was damalen Noth und Bedürfnis war, ist in der Folge der Zeit, durch den immer noch vorhandenen großen Ueberfluß und stärker eingeführten Ackerbau, Geringschäzung, und endlich gar in unsern Zeiten, unverantwotliche Nachläßigkeit geworden.

Denn gehe man nur in einem verflossenen Zeitraum von ohngefähr funfzig Jahren zurück, so wird man finden, daß jeder Bauer etwas ziemlich ergiebiges von seinem Holzboden weg- und zum Ackerbau genommen; nicht zu gedenken, wie wenig

man

man sich in ältern Zeiten um die Verpflegung und Besorgnis der Waldungen bekümmert, sondern ihre Dauer und ihren Wachsthum allein Gott und der Natur überlassen, hat. Wie dienlich und ersprießlich wäre es nicht vor hundert Jahren bereits gewesen, wenn unsere Vorfahren das Forstwesen ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget hätten. Wir wollen ihnen aber eine dergleichen Nachläßigkeit nicht gänzlich zur Last legen. Wie wahrscheinlich läßt sichs nicht bei den damaligen Zeiten denken, daß wenn auch Männer von Einsicht, sich um das allgemeine Beste anzunehmen, bereit und willig vorhanden waren, sie doch gebundene Hände hatten, eingewurzelte Vorurtheile zu überwinden, und durch ihren guten Rath etwas gedeihliches einzurichten.

Die Einführung gemeinnüzlicher Forstordnungen ist ein alleiniger Vorbehalt neuerer Zeiten.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die vernachläßigte persönliche Verpflegung des Holzes.

Keinem der Forstbedienten damaliger Zeit würde beigefallen seyn, daß die vor ohngefähr funfzig Jahren in dem schönsten Flor gestandene Buchwaldungen, in so wenig Jahren so stark abnehmen würden, daß dermalen ein würklicher Holzmangel (man darf wohl sagen Holznoth) vorhanden ist. Man sahe damalen die schönsten, wohl gegen hundert und funfzig Jahr alte Buchwälder, die überständig Holz in Menge hatten, womit aber im Schlagen nach hergebrachter Gewohnheit, sehr übel gewirthschaftet worden. Denn man hat nicht nur die Klaftern bis den künftigen Winter im Schlag stehen gelassen, sondern es ist auch sogar das Reisig manchmal im Herbst noch

noch nicht einmal aufgesammelt gewesen. Hieraus mußte sich die ohnvermeidliche schädliche Folge ergeben, daß wenn auch in selbigem Jahr ein Saamen gewachsen, der Anflug, bis das Gehau gereiniget gewesen, vollkommen wieder vernichtet wurde.

Die zweite schädliche Folge ist diese: daß in solchem Alter kein Stock mehr auszuschlagen pfleget, und ein Boden, dem so viele Jahre Sonne und Luft gebricht, wie erstorben anzusehen ist, bis etwan der Wind zufälliger Weise ein Saamenkörnchen darauf wehet, welches aber noch nicht hinreichend ist, einen Anflug zu erwecken, da um die gebührende Zeit die ordentliche Holzsaat versäumt worden. Kein Wunder also, wenn in einem dergleichen Gehau, anstatt gesunden Anflugs, in sechs bis sieben Jahren nichts anders, als Mannshohe, rauhe Disteln, und alle sechzig Schritte allenfalls beschädigt- abgefressenes Buschwerk wahrzunehmen ist.

Man

Man sollte beynahe glauben, daß zu selbiger Zeit die Förster und Forstaufseher, weil das Holz von mehrern hundert Jahren her, so prächtig herangewachsen, in dem Gedanken gestanden, als seye es hinreichend, die Pflege des Holzes allein der Natur zu überlassen, ohne daß man nöthig hätte, den Boden vorzubereiten, und eine Saat zu bewerkstelligen.

Selbst die dermalen dem äußerlichen Ansehen nach gut und wohlstehende Waldungen haben bei der Untersuchung den Hauptfehler an sich, daß sie besonders dünne sind, und was auf dreytausend Morgen stehet, auf tausend Plaz genug hätte. Der Waldungen von schlechter Beschaffenheit, nicht zu gedenken, welche augenscheinlich zu Grunde gehen müssen, wenn nicht die schnellsten Rettungsmittel angewendet werden.

Es könnten zwar einige denken, man mache wegen dem Holzmangel übertriebenen Lermen, indeme noch übergroße Distrikte

mit ständigem Holz vorhanden wären. Untersucht man die Sache, so ist sie an sich wahr, daß die Anzahl von Jaucherten des Holzgrundes vorhanden, allein wenig oder gar nichts darauf zu stehen pfleget.

Die Forsteigenthümer sind eines Theils durch den hochgestiegenen Holzpreiß und den ihnen dadurch zugegangenen Nuzen, andern Theils aber durch die Vorspieglungen ihrer Forstbedienten, die sich alle Mühe gegeben, den Schaden Josephs zu verbergen, geblendet worden, die Abnahme ihrer Holzgründe und derselben schlechte Beschaffenheit einzusehen. Erst alsdann, wann wegen Holzmangel und hochgestiegenem Preiß, große Hüttenwerke mußten eingezogen, und Fabriken, die so vieler Menschen Hände genähret, eingestellet werden, giengen manchem Staat und Herrschaft, wiewohl leider zu spat, die Augen auf. Einige von den Reichsstädten besizen ansehnliche Waldungen, wovon aber ein beträchtlicher Theil nicht zum

Besten

Besten unterhalten wird. Erkundigt man sich nach der Ursache, so wird die Schuld auf den fürstlichen Nachbarn, der zu der Jagdbarkeit berechtiget ist, geschoben. An sich ist nicht in Abrede zu stellen, daß übertriebene Hegung des Wildes dem Gehau äußerst schädlich ist. Der Hauptgrund liegt aber darinnen verborgen, daß Leute zu Forstbedienten aufgenommen werden, welche hiezu weder eine theoretische noch praktische Kenntniß haben.

Denn da eine gedeihliche Wildfuhr von der guten Unterhaltung des Holzes abhängt, so wird eine jedwede jagdberechtigte Herrschaft, sie mag entweder eigene Hölzer besizen, oder in fremden ihre Jagdgerechtsame auszuüben haben, von sich selbst besorgt seyn, daß die Holzungen in gutem Stand erhalten werden, weil die Wildfuhren sich von selbst aufheben müßten, so bald die noch übrig stehende Walddistrikte in blose Haiden verwandelt zu werden, das Unglück haben sollen.

Gemeiniglich pflegt bei Reichsstädten das Forstwesen und dessen Oberaufsicht einem aus Rathsherren niedergesezten Amt oder Deputation übertragen zu werden. Ohne diesen Herren zu nahe zu tretten, glaubt man behaupten können, daß wohl die wenigsten in ihrem Leben weder Lust noch Gelegenheit gefunden, sich zu einem dergleichen Geschäft gehörig vorzubereiten. Ihre ganze Thätigkeit besteht daher größtentheils darinnen, daß sie in vorkommenden Fällen um die Gebühr flüchtigen Augenschein einzunehmen pflegen, und sich es manchmal gefallen lassen müssen, wenn ihnen von schlauen Forstbedienten, statt Eichen- und Birkenanflug, Haselstauden vorgewiesen werden.

Gesezt aber auch, daß diesen Herren der Abgang aller forstlichen Kenntnisse, welche doch wirklich ein eigenes Studium erfordern, nachgesehen werden könnte; so sollten sie es wenigstens sich doch zur Pflicht machen, ihre Forstbediente mit behutsamerer

samerer Wahl, und durch andere Forstverständige Personen nach vorangegangener und veranstalteter Prüfung auf- und anzunehmen.

Von dieser Seite allein ist es möglich, daß bei Reichsstädten die Oberaufsicht über das Forstwesen sich thätig und wirksam bezeigen kann, weil das übrige größtentheils der Redlichkeit, Geschicklichkeit und dem Fleiß der Unterbedienten überlassen werden muß. Die Lage und Verfassung dieser Städte bringt an sich schon mit sich, auf sorgfältige Wartung der besitzenden Waldungen und Holzersparnis das besondere Augenmerk zu werfen, da sie, wie bekannt, ansehnliche Quantitäten Besoldungsholz zu vertheilen haben, und in ihren Mauren sich Handwerker und Fabriken befinden, deren Wohl- oder Uebelstand allein von dem Vorrath des Holzes und dessen überspanntem oder mittelmäßigem Preiß abzuhängen pfleget. Die zween, in den Jahren

1784 und 1789 erfolgte harte Winter, in welchen sich gemeine Bürger und Familien, wegen Mangel und Theurung des Holzes, für dem Frost kaum sichern konnten, sind besonders für die Reichsstädte, die ihrer Lage nach, der Sperre nachbarlicher Fürsten sehr oft unterworfen sind, ein betrübtes Angedenken, und eine starke Aufforderung, Holzpflege und Wartung nicht mit der bisherigen Gleichgültigkeit zu behandeln. Denn sollten wir in unsern Gegenden noch etliche so starke Winter auszustehen, oder, welches Gott verhüten wolle, einen landverderblichen Krieg zu erfahren haben; so würde unter andern hauptsächlich der Holzmangel, das allgemeine Elend vergrößern müssen.

Preussen und andere Staaten sind redende aber traurige Beispiele, was für unersezlicher Schaden ihren Ländern durch die Verheerung der Waldungen im siebenjährigen Krieg zugefüget worden.

Dem alles umfassenden Blick Friedrich des Großen ist aber auch dieser Nothstand seiner Unterthanen nicht entronnen, sondern hat ihn zu den schärfsten Befehlen bewogen, durch alle mögliche Mittel den verheerten Waldungen wieder aufzuhelfen, und er hat bei seinem auf die Bevölkerung abzielenden bekannten Eifer, sich so weit Gewalt angethan, daß er so lange keine fremden Ansiedler in den ruinirten Gegenden angenommen, bis die Waldungen sich wieder verhältnismäßig erholet hatten.

Denkt man der in unsern Tagen eingeführten Forstwirthschaft einigermassen nach, so muß es einem bei dem immer stärkern Abgang der Waldungen und täglich höher steigendem Holzpreiß, den der gemeine Mann in der Folge ohnmöglich mehr bestreiten kann, ohnbegreiflich scheinen, daß die Holzbesizere bei ihrer üblen Forstökonomie, aus dem für sie so schädlichen Schlaf nicht erwachen, sondern, durch

den hohen Holzpreiß angereizt, ohne Rücksicht auf die Nachkommenschaft, zu gänzlicher Ausrottung der Wälder alles niederhauen und zusammen schlagen lassen *).

Dritter

*) Dergleichen Waldbesizer irren sich sehr, wenn sie glauben, daß der Preiß des Holzes in unsern Tagen um vieles fallen könne, und denken nicht an den grossen Unterschied, zwischen Holz- und Getraidtheurung, bei welch lezterer die Kornkipper, wann die Felder gute Hofnung von sich geben, vor dem Schnitt ihr zusammen gerafftes Getraide an Mann zu bringen sich bemühen. Dahingegen bey dem Wachsthum des Holzes, die Hofnung auf viele - ja wohl oft hundert Jahre, und dazu auch wohl noch öfters unter viel verfehlten Versuchen, hinausgesezt ist.

Dritter Abschnitt.

Von der schädlichen Einwaidung des Viehes in die Waldungen.

Da das alte Deutschland, nach dem Zeugnis der Geschichtschreiber, zu der Viehzucht sehr bequem gelegen gewesen, und dessen Inwohner in zahlreichen Heerden ihren Reichthum und Wohlstand gesezt haben, so ist nicht ohnwahrscheinlich, der erste und nächste Ursprung der heutiges Tages üblichen Waidgerechrigkeiten, in diesen dunklen und rohen Zeiten zu suchen. Nur mit dem Unterschied, daß, wie man sich leicht vorstellen kann, ehmals sich jeder eine Waide aussuchen konnte, wo er es für gut und bequem gefunden, und da beinahe halb Deutschland aus Waldungen bestanden, es eines theils

nicht schädlich, andern theils nothwendig war, das Vieh darein zu waiden.

Zu unsern Zeiten sind es aber in der Forstwissenschaft angenommene ohnläugbare Säze.

„Daß Waldungen und Viehwaiden „auf einem Plaz nicht wohl beisammen stehen können;

„Daß wer seinen Wald zur Waide und „Hütung für zahmes Vieh gebrauchen will, von der Holzung „nicht vollen, sondern etwa nur „halben Genuß erwarten kann *).„

Und eben so richtig ist die leidige Erfahrung, daß der Hauptgrund des gänzlichen Ruin und Verderbens so vieler Waldungen in dem Eintreiben des Viehes zu suchen ist. Man hat sich zwar bemühet, diesem Uebel dadurch Schranken zu sezen,

*) S. Forstmagazin I. B. S. 34. IV. B. S. 321.

sezen, daß man zur Beschüzung des jungen Gehaues gegen das Einwaiden gewisse Jahre zur Bannzeit angenommen hat. Allein kaum sind drey oder vier Jahre davon verstrichen, so drängt sich der Bauer oder diejenige, so einen Anspann haben, mit ihren Bitten an die Herrschaft, ihnen für ihr Zugvieh einen jungen Gehau, auf welchem öfters kaum noch ein junger Anflug zu bemerken ist, anzuweisen.

So schädlich aber eine dergleichen Vergünstigung mit dem Zugvieh in junge Gehaue, die allenfalls noch zehn Jahre zu nothwendiger Beförderung ihres Wachsthums hätten im Bann liegen sollen, einzuwaiden, schon an sich ist, um so viel schädlicher wird die dem Bauer dadurch gegeben Gelegenheit, bei Nacht nach seinem Belieben das Vieh in noch jüngere Gehaue, wo es noch begieriger und lieber zu fressen pfleget, einzutreiben; nach der bei den Bauern eingeführten Gewohnheit, die ganze Hand zu nehmen, wann man ihnen nur einen Finger reicht.

Um

Um den Schaden, den vier Joch Ochsen in etlichen Stunden verursachen können, sich begreiflich zu machen, so seze man in Gedanken den Holzverlust nur auf hundert Gulden Birkenholz. In einer dergleichen Zeit können viele tausend der schönsten Lümpfe abgefressen werden *), von welchen jeder, wenn er sechs und zwanzig oder acht und zwanzig Jahre zu stehen das Glück gehabt hätte, zu Wagners Arbeiten gerne und willig um zwanzig bis vier und zwanzig Kreuzer bezahlt worden wäre. Wenn vier Joch Ochsen nur in etlichen Stunden einen so grossen Schaden anrichten können, wie enorm muß nicht derselbige werden, wenn mehrers dergleichen Vieh, Tag täglich

*) Alles Vieh frißt das beste Holz, und läßt das übrige ohnverlezt stehen, daher in unsern Wäldern so viele Haselstauden und wenig gutes Holz anzutreffen ist.

lich nur allein in junges Birkengehau getrieben wird *).

Man sollte sich zwar vorstellen, daß für diese Ausschweifungen und Eigenmächtigkeiten der Bauern, durch die Forstbediente und Holzwarte, welche die Pflicht auf sich haben, und durch das Drittel der ihnen zukommenden Strafgelder aufgemuntert werden sollten, alle Holzfrevler auszuspühren, und von ihnen die Anzeige zu machen, hinreichend gesorgt wäre **).

Allein

*) Der Bauer ist gleich bey der Hand, und verwegen genug, den ihm vorgehaltenen Schaden auf die Jägerei und das Wild zu schieben.

**) Immer ein schlimmes Zeichen, wenn viele Holzfrevelstrafen in den Rechnungen zu finden sind. Denn man darf immer annehmen, daß wo um zehn Gulden gestrafet worden, dem Waldeigenthümer ein Schaden von hundert Gulden zugezogen worden ist.

Allein eben die Forstbediente und Holzwarte, sind, wenn sie zu Zeiten Ochsen halten, selbst nicht von diesen Holzfreveln frei, und wird ein Bauer erwischt, so läßt man ihn durchschlupfen, und man kann unter diesen Umständen sodann billig fragen, wer denn eigentlich den Holzfrevel büßen muß?

Freilich trift es manchmal denjenigen, der es nicht verstanden, sich den Weg zu bahnen, noch seltner aber und allenfalls des Jahrs nur einmal, diejenigen, so drey bis vier Joch Ochsen besizen, um kein Aufsehen zu erregen, wann das Vieh in den Gehauen wahrgenommen wird. Wird aber der Bauer je einmal gestraft, so weiß er zum Schein auf der Bierbank darüber den größten Lermen zu machen, nnd seine Unschuld auszuschreien, als wäre das Vieh seinen Dienstbothen entlaufen, hätte sich verirret, und seye durch Zufall in das Gehau gerathen, wenn man über dergleichen Dinge gestraft würde, wäre es freilich nimmer möglich zu hausen.

hausen. Die Sache ist aber nicht so arg, und der Bauer weiß sich in diesen, wie in vielen andern Stücken, wenn er auch einmal ertappt und gestraft wird, gar wohl schadlos zu halten. Denn dergleichen Gesellen verstehen die Kunst gar wohl, sich zum öftern auf das ganze Jahr mit den Holzwarten abzufinden. Zum Schein werden sie auch einmal angezeigt und abgestraft, dagegen sie für die übrige Zeit frey und sicher, ihre Ochsen in den schönsten Gehauen waiden, und daher im Herbst zwey oder vier Stücke davon, als wenn sie halb in der Mastung gestanden wären, zum Nuzen und Vortheil verkaufen können.

Ueberhaupt sind die Holzfrevelstrafen um Geld von gar keinen Nuzen. Denn nicht zu gedenken, daß damit dem Eigenthümer des Waldes ein bloser Dunst vor die Augen gemacht wird, so sezen Forstbediente und Holzwarte den Beweis ihres Diensteifers und ihrer Pflichterfüllung einzig und allein in die Eintreibung derglei-

chen

chen Strafgelder *), und die Gewissenlosen und Niederträchtigen unter ihnen lassen sich neben dem angewiesenen Drittel Strafgelder, noch obendrein von den Bauern, und also doppelt bezalen.

Wird einmal dem Zugvieh zur Waide ein Gehau eröfnet und bewilliget, so kommen ganz sicher die Gemeindsführer das andere Jahr darauf, um auf dem nehmlichen Gehau das Kuhvieh, wie vor Alters hergebracht, treiben zu dürfen. Man findet abermals keinen Anstand es zu bewilligen, und es wird ein Tag vestgesezt, um die in der Nachbarschaft stehende junge Gehaue, welche noch im Bann liegen, zu behängen.

Ist

*) Ein gewisser Forstbeamte rühmte sich, daß er dieses Jahr so viele Strafgelder einschickte. Hätte er aber verstanden, was dadurch für ein Schaden seiner Waldung zugewachsen, den er durch seine Pralerei bekannt gemacht; so würde er gewis geschwiegen haben.

Ist solche Arbeit vorüber, so wird in der Schenke auf Gemeindskosten gezehret, sich mit dem Holzwart der Bemühung halber abgefunden, und der schöne junge Gehau, welcher noch dürftig gewesen wäre, allenfalls zehn Jahre im Bann zu liegen *), wird Kühen, Schaafen, ja wohl gar Ziegen Preiß gegeben. Das schlimmste hiebei ist, daß sodann dem Zugvieh wieder ein anderer junger Gehau angewiesen und damit immer abwechselnd fortgefahren wird, bis man endlich das Holz gar abgetrieben hat **).

Der-

*) Wer keine Einsicht von dem Schaden hat, den das Vieh in den jungen Holzungen anzurichten vermögend ist, der besehe nur eine Waldung, von welcher das Vieh abgehalten, und eine andere, wo dasselbe zur Waide eingelassen wird, wie schön, dichte und geschlossen, jene gegen diese, dazustehen pfleget.

**) Hiebei kann noch der Fall eintretten, daß eine, und wohl gar zwo Gemeinden, in

 sol-

Dergleichen unordentliche Forstwirthschaften haben uns in dermaligen Zeiten in die traurige Lage versetzt, daß wir viele tausend Morgen Holzgrund, worauf ehedessen die schönsten Waldungen gestanden, in unfruchtbare Haiden, auf welchen kaum ein Schaaf Nahrung für sich finden kann, verwandelt sehen müßen.

Es ist Pflicht des Staates und einer jeden Grundherrschaft gegen die Nachkommenschaft, die Forstökonomie einer größern Aufmerksamkeit, als bishero geschehen, zu würdigen, und dasjenige was noch möglich ist, durch bessere Einrichtung zu retten.

Liegt allenfalls die Schuld an einem ungeschickten und eigennüzigen Forstbedienten, so suche man sich seiner auf eine geschickte

solchen geöfneten Gehauen den Mittrieb haben, alsdann sind selbige desto eher zu Grund gerichtet.

schickte Art zu entledigen, oder dermassen einzuschränken, daß er nicht, wie bishero, zu schaden, freie Hände hat. Ist aber die Herrschaft mit einem verständigen, gewissenhaften Mann versehen, so wird selbige auch in Rücksicht, daß er durch Erhaltung des Holzes, zum Besten der Nachkommenschaft arbeitet, seine Treue und Dienste zu schäzen wissen, die von ihm abgeforderte Gutachten befolgen, und sich durch Privatinteresse nicht verleiten lassen, von seinen wohlüberdachten Vorschlägen abzugehen; vielmehr soll jede auf das Beste ihres Forstwesens denkende Herrschaft, sich ihres getreuen und geschickten Beamten dahin bedienen, daß von und durch ihn tüchtige junge Leute in der Forstwissenschaft nachgezogen, und die in dem Forstwesen angenommenen und erprobten guten Grundsäze, durch selbige auf die Zukunft fortgepflanzet werden.

Wo gewisse Gemeinden in Hölzern gemeinschaftliche Waidgerechtigkeit hergebracht haben, da würde es zu Abwendung

des größern Forstschadens nicht wenig zuträglich seyn, wenn sich selbige gütlich mit einander verstehen könnten, daß ein jeder Theil mit dem Waidbesuch sich auf seinen Grund und Boden einschränkte, weil dadurch jedem Theil sodann überlassen bliebe, die Waldhuten entweder gänzlich aufzuheben, oder wenigstens nach seinem Gefallen einzurichten. Denn wo die gemeinschaftlichen Waiden eingeführt sind, da ist jederzeit die Unbequemlichkeit und der widrige Erfolg damit verbunden, daß ein Hirt dem andern vorzutreiben suchet, wodurch einestheils die Waide verschleppt, anderntheils aber durch das frühe Austreiben, das Vieh auf schädlichen Thau geführet wird, worinn sehr oft die alleinige Ursache der Viehseuchen, welche sich über ganze Gegenden erstrecken, zu suchen ist. So überzeugend die leidige Erfahrung ist, so wenig kehrt sich noch heutiges Tages der Landmann daran, weil sein Vater und Grosvater auch um die nämliche Zeit ausgetrieben hat. Der Bauer begnüget

sich nicht damit, sein Vieh in den Herrschaftlichen Waldungen allein abzufüttern, sondern bemühet sich auch noch einen andern Nuzen zu erhalten. Diesen erreicht er an einigen Orten damit, daß er im Frühjahr früher als gewöhnlich sein Vieh von den einmäthigen Wiesen schlägt, und in die herrschaftlichen Hölzer treibet, woselbst es mit der größten Begierde die jungen Triebe abfrißt, der Bauer aber in der Zwischenzeit anf seinen Wiesen, welche von dem Vieh verschont geblieben, mit dem Ruin der Waldungen, ein reichliches Ohmat gewinnt. Man möchte zwar einwenden, der Bauer besize auch manchmal Holz, und müße also die nehmliche Unbequemlichkeit, wie die Herrschaft, über sich nehmen. Das Verhältnis zeigt sich aber sehr verschieden. Denn von den Bauern hat etwa einer vier oder sechs Jauchert, wovon er sich beholzen muß. In diesem Fall trift es jährlich keinen großen Fleck zum Abtreiben, und da der Raum allzuklein und zu eingeschränkt ist, daß dem

jungen Gehau nicht der geringste Schaden zugehen würde, so sind auch die meisten Bauernhölzer nicht von der Beschaffenheit, daß eine große Heerde darauf gewaidet werden könnte. Es finden sich freilich manchmal auch Bauern, die dreißig bis vierzig Jauchert und wohl noch mehr Waldungen besizen. Diese wissen aber einestheils den Viehtrieb so lange als möglich von ihren eigenen Hölzern abzuhalten; anderntheils aber treiben sie zum Schein bei Tag ihr Zugvieh in ihre eigenen Hölzer, bey anderer gelegener, oder Nachtzeit hingegen, besuchen sie den herrschaftlichen Forst. Dahero kommt es, daß nicht selten schönere Bauern- als Herrschaftshölzer gesehen werden.

Sollten ja alle Versuche fruchtlos abgelaufen seyn, sich mit der Nachbarschaft wegen dem gemeinschaftlichen Holztrieb zu sezen und abzufinden, so bleibt zu Schonung der Waldung nichts anders übrig, als daß man den Bann der jungen Gehaue auf keine bestimmte Zeit und Jahre einschrän-

schränke, sondern ihn so lange forlaufen lasse, als es erweißlich ist, daß durch dessen Aufhebung, dem Holzeigenthümer Schaden zugehen würde.

Oekonomisch erwiesen ist es mehr als zu viel, und durch Versuche und Erfahrungen heutiges Tages ausser allen Zweifel gesezt, daß jeder Staat und Herrschaft zu seinem größten Nuzen handeln und den besizenden Grundstücken einen doppelten Werth verschaffen würde, wenn man alle Viehwaiden, nicht nur blos in Hölzern abzuschaffen sich entschließen würde.

Man behauptet gewiß nicht zu viel, wenn man annimmt, daß manches Dorf etliche hundert Morgen zum Waidgang genießet. Sollte da nicht doppelter Nuzen herauskommen, wenn allenfalls der bessere Theil von diesem großen Distrikt zum Ackerfeld und zu Wiesen genommen, und der übrige Theil mit Holzsaamen besäet würde?

Es ist zwar leider bekannt, daß der Landmann an das alte Herkommen unüberwindlich angefesselt, und an neue Einrichtungen nur mit unendlicher Mühe zu bringen ist. Man weiß gewisse Gegenden, wo man Bauern den Nuzen des Kleebaues kaum begreiflich und einleuchtend machen konnte. Sollte er jezo nach gemachter Probe daselbst aufgehoben und abgeschaft werden, so würde es auf allen Seiten Lermen absezen. Würde eine Herrschaft mit gänzlicher Aufhebung der Waide und Verbesserung der Grundstücke, nach obbeschriebener Art den Anfang zu machen sich entschließen können, so würden gewiß andere Ortschaften von selbst ohne große Ueberredung nachfolgen. Jedem Bauern und Landmann würden die aus der Stallfütterung folgende Vortheile, daß er mehr nüzliche Futterkräuter anbauen, mehr Dung gewinnen, von zwo Kühen eben so viel Milch, als von vieren auf der Waide laufenden, erhalten, grössere Kälber bekommen, und mehrere

Früchte

Früchte und Stroh einärndten könnte, einleuchtend werden.

Man nehme nur an, daß ein Bauer sechs Stücke Rindvieh auf der Waide gehen hat, die er doch noch im Stall nachfüttern muß, so braucht er zwo Personen, die das Gras einsammeln. Hat er dagegen Futterkräuter angebauet, so bekommt das Vieh eine doppelt bessere Nahrung, und eine Person kann in einer Viertelstund so viel Futter abmähen, als auf den ganzen Tag gebraucht wird. Anderer Vortheile, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nicht zu gedenken. Es haben zwar einige Gegner der Stallfütterung vorgeben wollen, daß sich das Vieh nicht so bald begatte, als wenn es auf die Waide gehe. Diesen Einwurf widerlegt die Erfahrung sowohl, als die Sache selbst. Denn es ist ja mehr als begreiflich und der Natur angemessen, daß bei einem gut gefütterten, in Ruhe stehenden Vieh, sich der Begattungstrieb eher und

bälder zeigen müße, als bei einem auf schlechter Waide gehenden, halb gesättigten, allen Witterungen und Ungeziefer ausgesezten und abgematteten Vieh, das, wann es von der Waide in den Stall kommt, anstatt Begattungstriebe zu empfinden, sich blos nach Ruhe sehnet.

Vierter Abschnitt.

Von dem Schaden, den das Wild in den Waldungen anrichtet.

Die Klagen über den Wildschaden sind heutiges Tages so allgemein, als über den Holzmangel, und beede lassen sich vollkommen rechtfertigen, gemeiniglich als Uebel, wo eines aus dem andern zu entstehen pfleget. Hätten unsere Vorfahren eine bessere Forstökonomie geführet, so würde man dermalen, anstatt unfruchtbarer leerer Haiden, die schönsten, im Wachsthum stehender Waldungen zu benuzen haben. Da sie aber der Wildfuhr nachgegangen, und sich wenig oder gar nichts darum bekümmerten, wie das Holz geschlagen oder gar abgetrieben; ob ein Anflug besorgt und der junge Gehau gepfleget und verwahrt

worden

worden seye: so müssen wir, als ihre Nachkommen, leider diese Nachläßigkeit büßen.

Ohnbegreiflich ist es, wie man der Wildfuhr und der Jagd wegen, eine Waldung ruiniren kan und mag, und doch sind die Beispiele nicht selten. Denn was wäre eine Wildfuhr ohne Waldung. Man sollte glauben, daß, wenn ein großer Herr die Forstgerechtigkeit in einem fremden Gebiete und Waldung auszuüben hätte, ihme äußerst viel daran gelegen seyn müßte, wie sein Herr Nachbar mit dem Holz wirthschafte. Allein so ist man zufrieden, wenn man nur jagen und bürschen kan, wenn auch bey dem Herrn Nachbar der Wald in einigen Jahren, noch so hell und lichte wird. Also nicht einmal die Jagdlust, die doch in einem wohlstehenden Wald besser als in einem ausgehauenen gesättiget werden kann, wird ein Beweggrund, auf die Schonung des Holzes zu denken; was werden nun wohl andere Motive auszurichten vermögend seyn? Das

Be-

Bedürfnis und die bevorstehende Noth allein, bleiben noch übrig, Landwirthe und Herrschaften über das so weit herunter gesunkene Forstwesen zu ernstlichem Nachdenken zu bringen, wenn ihnen in verschiedenen Gegenden in die Augen fällt, wie viele tausend Morgen Waldungen als dürre unfruchtbare Haiden nunmehro da stehen; wie viele tausend Morgen Holzgründe von den Bauern ausgeraitet und zu Ackerfeldern umgerissen worden. Lezteres, wann es nicht so häufig sich ereignete, ließe sich noch einigermassen vertheidigen, wenn nur der Bauer auch zugleich die vorläufige Sorge trüge, wie er sein neuangelegtes Ackerfeld begailen und dadurch auf einen reellen Nuzen bringen könnte. Aus Mangel der Begailung muß ein dergleichen Grundstück öfters zehn oder mehrere Jahre brach liegen, bis man in einer Zeit von ein oder zwey Jahren einen leichten schlechten Haber darauf einärndten kan. Auf diese und andere ähnliche Art mißbraucht man öfters die größten

ten Grundstücke, und verschwendet den besten Nuzen *).

Man kgnn als zuverläßig annehmen, daß das Wild in ältern Zeiten, in größerer Menge als dermalen vorhanden gewesen, indeme die Anzahl nach der ehemaligen Vielheit der Waldungen abzumessen, und eben so auch ihre Schädlich- und Unschädlichkeit in dem Holz in Verhältnis zu bringen ist. Die Größe der damaligen Walddistrikte verursachte dahero, daß sich das Wild mehr ausbreiten konnte, und nicht in

*) Dergleichen Bauern sollten angehalten werden, alle Jahr, nach Verhältnis der Morgenzahl, etliche Morgen mit Forren zu besäen, und dieses Geschäft nach der Habersaat, da ohnedem zehn Jahre verlohren sind, vorzunehmen. Hiedurch würden ihre Nachkommen in funfzig Jahren unter der gehörigen Pflege, eine der schönsten Waldungen zu benuzen haben.

in so großer Menge zusammen halten mußte. Ehemals konnte man allenfalls den Stand des Wildes in einem jungen Gehau auf sechs bis acht Stücke annehmen, wo man in unsern Zeiten gewiß vierzig antreffen wird. Dieses veranlaßt der schlechte Zustand unserer jezigen Wälder, welcher das Wild nöthiget, sich immer nach guten und dichtstehenden Waldungen zu ziehen, und sodann Schaarenweis in dem jungen Gehau einbrechen. Wird sodann den Sommer über, ja noch etwas mit Mühe und Sorgen vom jungen Anflug erhalten, so wird es gewiß den Winter über abgeeßet, daß im Frühjahr nichts als Stumpen mehr zu sehen sind. Dies ist die Noth, die das Wild antreibt, den Untergang des Holzes befördern zu helfen, und zugleich die Folge, von den gegründeten Beschwerden des Landmanns, über den Schaden, den ihm das Wild zufüget, bei dem es aber nicht allein sein Bewenden hat. Denn ist vieles Wild beysammen, so bricht es sehr oft in Menge auf die

schönsten Felder, wo es erschreckliche Verwüstungen anrichtet *).

Hier seze man sich in Gedanken an die Stelle des armen Landmanns, der sein Gut rechtmäßig erkauft oder ererbt, und als sein Eigenthum besizet; der seiner Herrschaft Schuzgeld und Steuern giebt, den Zehenden entrichtet, bei Sterbfällen das Handlohn abführet, mit Frohnen belegt ist, im Schweiß des Angesichtes das Feld bauet, sich, seine Familie, Knechte und Mägde das ganze Jahr hindurch kümmerlich ernähret, - wie einem solchen Mann zu Muthe seyn muß, wenn er seine viele Arbeit, die sich gemachte Hofnung, und den von Gott bescheerten reichlichen Feldsegen

*) In einem jeden wohlgeordneten Staat wird alle Sorgfalt angewendet, den Ackerbau empor zu bringen; wie kann aber eine solche Verwüstung den Landmann aufmuntern? muß er nicht vielmehr faul und saumselig werden?

seegen nicht von oben herab, sondern durch das Wild vernichtet sehen muß. Denn dieser Nachtheil und Schaden wird weder von der Herrschaft durch Milderung der Abgaben erleichtert, noch weiß er sonst von einer Seite Erholung zu suchen, da doch sein Hauswesen immer erhalten und Dienstbothen, Schmidt, Sattler und Wagner für ihre Dienste und Arbeiten baar bezahlt seyn wollen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß endlich einmal hohen Herrschaften über dergleichen Drangsalen das Herz brechen möchte, um wo nicht solche gänzlich abzuwenden, doch wenigstens erleichtern zu helfen *).

So übertrieben die Forderung derjenigen ist, welche alles Wild weggeschossen und vertilgt haben wollen; so billig ist der Wunsch derjenigen, die in Verringerung desselb-

*) Wie sehr der Flor eines Staates von dem Feldbaue abhange, beweißt die römische Geschichte mehr als zu deutlich.

desselben, wenigstens Verminderung ihres Schadens wünschen. Es könnte dahero allezeit so viel Wild auf jeder Revier gehegt werden, als weder dem jungen Gehau *) gefährlich, noch dem Landmann nachtheilig wäre. Ein jeder Fürst oder eine jede Herrschaft, die einigermassen auf ihre Unterthanen Rücksicht nimmt, wird sich auch in ihrem Jagdvergnügen nicht verkürzt sehen, wenn dreyßig statt hundert Stücke in einem Jahr geschossen werden. Dagegen sie sich von ihren Unterthanen der aufrichtigsten Wünsche versichert halten können, wenn das Wachsthum des Holzes und der Feldfrüchte durch sie erhalten und befördert wird.

Billig sollte man den Nuzen des Wildes, mit dem Schaden, den es heutiges

*) Es ist hier besonders von Laubhölzern die Rede. Denn den Nadelhölzern ist das Wild nicht so schädlich. Dagegen geht es an solchen Orten mehr auf die Felder.

es Tages in den Wäldern und Feldern verursachet, öfters in die Wagschale legen. Es würde sich ergeben, daß der leztere den erstern weit herunter ziehen würde. Nicht zu gedenken, daß der Schade am Holz sich aufs allgemeine verbreitet und unübersehbar ist, wenn das Wild nicht da auf einige Zeit vermindert wird, wo man die so nöthige Holzsaat vorzunehmen Willens ist.

Es ist bereits oben der Fall erwehnt worden, wo ein großer Herr seine Jagdgerechtigkeit in einem fremden Gebiet auszuüben hat. Es ist zugleich bemerkt worden, daß sich leider der Jagdberechtigte um den Schaden des Forstherrn an seinem Holz wenig bekümmert. So unbillig und dem eigenen Jagdinteresse dieses zuwider ist, noch ungerechter ist die übermäßige Hegung des Wildes gegen nachbarschaftliche Felder, und das stille Vergnügen, auf fremde Kosten sein Wild zu mästen. Wo bleibt in diesem Fall das natürliche Recht des Eigenthums?

Fünfter Abschnitt.

Erörterung des Hauptgrundes, aus welchem, neben andern Ursachen, der dermalige Verfall der Waldungen herzuleiten ist.

Dieser muß in manchen Staaten, vorzüglich in Städten, in ihrer innern Verfassung und Aufstellung der Forstbedienten und Offizianten gesucht werden. Denn gemeiniglich wird das für den Staat so wichtige Forstwesen, Personen anvertraut und zur Aufsicht übergeben, die nicht die mindeste Kenntnis davon haben, oder die, wenn sie sich auch derselben rühmen, nicht gehörig geprüft worden sind. Auf dem Lande wird das Forstwesen sehr oft zu der Beamtung, und in der Stadt zu andern Aemtern und Diensten geschlagen. In beed-

en Fällen können dergleichen Subjecte an sich zwar gute, geschickte Beamten und Offizianten vorstellen; allein daß sie zugleich gute Forstmeister abgeben, ist beinahe unmöglich. Denn die Forstwissenschaft erfordert eigenen Fleis und Verwendung, und läßt sich nicht aus flüchtiger Lektüre lernen, sondern will seinen eigenen Mann und lange Erfahrung haben. Es ist auch dergleichen Subiekten gar nicht zu verdenken, wenn sie vorzüglich auf dasjenige ihren Fleis und Absicht richten, womit sie dereinst einen Dienst und Versorgung zu erlangen hoffen. Manche schmeicheln sich freilich, neben ihren eigenen Amtsgeschäften durch Lektüre in der Forstwissenschaft etwas wegzuschnappen, und mancher Amtspraktikant glaubt, wann er Gelegenheit findet, mit dem Holzwart den Wald zu besuchen und die Klafter abzuzählen, was er sich vor Erfahrung und Einsicht gesammelt habe, um dereinst das Forstwesen neben der Amtirung übernehmen zu können. In der Folge zeigt sich aber, wie

wenig ein dergleichen Subjekt dem Forstwesen gewachsen sey, wenn ihm die Aufsicht über Forstbediente und Holzwarte anvertrauet wird. Noch schlimmer aber ist es, wenn wirklich diejenigen, die dermaleinst im Forstwesen angestellt seyn, und nach Pflichten und Gewissen ihr Brod verdienen wollen, die Sache so leicht ansehen, und ohne gründliches Studium und langwierige Erfahrung dergleichen Geschäfte übernehmen. Der grüne Rock macht es wahrlich nicht aus, vielweniger der Titel und Karakter eines Forstmeisters. Vielmehr werden beede dadurch beschimpft, wenn der untergebene Holzwart seinem Vorgesetzten zum Lehrmeister dienen muß. Die erbärmliche Forstökonomie bei dieser Verfassung, wird sich jeder leicht vorstellen können.

Billig sollten demnach Herrschaften und Städte zu ihrem und dem allgemeinen Besten, die Einrichtung zu treffen sich entschließen, daß die Oberaufsicht der Waldungen von Aemtern und Stadtdiensten

ge-

getrennt, und nur Forstverständigen und erfahrnen Männern übertragen würde.

Freilich würden die Herren Beamte und Stadtoffizianten an den bishero genossenen Accidenzien, bei Stöcken, Windrissen, Eichenschinden, Baftziehen, abgestandenen Bäumen und dem Reisig, wobei allezeit der Waldeigenthümer auch mit etwas in Verlust kommt, vieles verlieren. Es müßte also der Billigkeit nach, auf eine Entschädigung gedacht werdeu. Der Regel nach sollen wegen dem großen, unvermeidlichen Unterschleif, (Stammgelder ausgenommen) keine Accidenzien zugelassen, sondern alles Holz, wie es immer Namen haben mag, der Herrschaft in Rechnung gebracht werden. Dagegen müßte, um nicht selbst zur Untreue Gelegenheit zu geben, jeder Forstbediente so besoldet werden, daß er für sich und die Seinigen nach seinem Stande leben kann.

Die bisher üblich und eingeführt gewesenen Waldaccidenzien sind eine der nächsten

en Ursachen, daß in unsern Zeiten den Herrschaften der Verfall und Abgang ihres Forstes so lange verborgen geblieben. Denn wäre von den Forstbediensteten weniger Holz geschlagen worden: so hätten sie weniger Accidenzien bezogen, die Herrschaft aber würde dadurch Anlaß gefunden haben, sich selbst mehr um die Forstökonomie zu bekümmern und in den Waldungen umzusehen. So ist aber, in dem schändlichen Wahn der Forstbedienten, wann die Sache nur so lange hält, als jeder lebt, die Dienstbenuzung dem herrschaflichen Vortheil vorgezogen worden. Es würde aber auch von dieser Seite der Schade sich noch einigermassen bemänteln lassen, und der Einfluß auf das allgemeine minder beträchtlich seyn, wann nur nicht nebenbei der Anflug und das junge Gehau versäumet und vernachläßiget würde. Welche Sorgfalt aber die Sphäre vieler Forstbedienten zu übersteigen pfleget.

Nun zur Methode, wie einige Herren Forstmeister die Sache und ihr erstes Geschäfte, wenn sie angestellt werden, behandeln und vornehmen. Es wird der Wald entweder allein oder mit Zuziehung des Holzwarts, und wann die Jagd mit dem Forstamte verbunden ist, auch des Jägers, beritten, nnd wenn die Waldung der Kammer, dem Spital oder sonst einer Pflege gehört werden, auch die daselbst angestellte Beamten (die bei Holzanschlägen und Verkäufen sonst gewöhnlich gegenwärtig sind) dazu gezogen. Zur Noth werden dem Herrn Forstmeister vom Holzwart und Jäger, um seiner Kenntnis zu Hülf zu kommen, die verschiedenen Holzarten angezeigt, und er damit in seinen hohen Dienst eingeweiht. Das übrige Personale von Herren Beamten füllet die Gesellschaft aus, und ist vorzüglich der Accidenzien halber gegenwärtig. Nach dieser mühseligen Arbeit folgt ein herrlicher Schmauß, wo man guter Dinge und der Herr Forstmeister über seine angetrettene

Stelle vergnügt ist, auch die Unterbe-dienstete sich herzlich freuen, daß sie einen Vorgesezten erhalten haben, den sie mit leichter Mühe übersehen und schnellen können. Wie erbärmlich würde es aussehen, wann ein dergleichen angestellter Herr Forstmeister unter Kunstverständigen Augen von dem Befund der berittenen Waldung referiren, und seine Kenntnis und Wissenschaft in unpartheyische Untersuchung genommen werden sollte?

Kommt nun die Zeit des Holzschlags heran, so wird die vor einem Jahr geführte Holzrechnung, wie viele Klafter geschlagen, und was an Bau- und Handwerksholz abgegeben worden, zur Richtschnur genommen, und Jäger und Holzwart auf einen Tag, wo der Holzschlag vorgenommen werden soll, bestellt.

Sehr oft wird hierinn die rechte Zeit verfehlt. Die gewöhnliche, so man annimmt, ist vom November bis zu Ende

des

des Monats Merz, will man aber auf den Austrieb des Stockes nicht Rücksicht nehmen, so kann schon im Monat October mit dem Holzschlag der Anfang gemacht werden, ohne besorgen zu dörfen, daß dadurch in der Folge dem Bauholz einiger Schaden zugehe, oder es an seiner Güte etwas verliere. Denn hätten sich die überflüßigen Theile im Holz nicht schon vorhero zurückgezogen, so hätten zum Beweiß die diesjährigen Triebe nicht zu ihrer Reife kommen können, und würden immer fortgetrieben haben, dagegen würden sie aber auch den folgenden Winter gewiß erfroren seyn. Sollte das Flüßige den Winter über, im ganzen Baum verbleiben, so würde es frieren, der Baum bersten und folglich ganz zu Grunde gehen. Wollte man annehmen, daß aller Saft zurücktrette, so müßte der Baum den Winter über dürre werden, und die Röhrchen zusammen schrumpfen, daß in dem darauf folgenden Frühjahr der Saft nicht mehr in den Baum steigen könnte. Es ist daher die

die Hypothese sehr wahrscheinlich, daß die öhlichten Theile, den Winter über, im Baum verbleiben, und im Frühjahr der Saft mit denselben sich wieder vereinige. Man kann aller Orten wahrnehmen, daß die Bäume bei einem guten Grund, auf der Mitternachtseite einen stärkern Trieb haben und länger grün bleiben, als diejenige, so auf einer andern Gegend stehen. Die natürliche Folge hievon ist, daß weil sich darinn die flüßigen Theile länger erhalten, die in dieser Gegend stehende Bäume zum öftern erfrieren. Dies hat man im Jahr 1788, wo so viele tausend Obstbäume und funfzehn bis zwanzigjährige Eichen, die in dem schönsten Wachsthum gestanden, erfroren, diejenigen Bäume aber, die in andern Gegenden waren, verschont geblieben sind, wahrnehmen können.

Beim Holzfällen selbst wird gemeiniglich der Anschlag auf so viele Klafter gemacht, als im vorigen Jahr geschlagen worden, in der Meinung, daß dieses in

Ewig-

Ewigkeit so fortdauren müße, und ohne zu überlegen, ob nur in drey Jahren ohne Ruin des Waldes, die Hälfte geschlagen werden könne. Zu bemerken ist, daß hier zu Klaftern, Birken, Aspen, Buchen, Sallen und Mischholz gerechnet wird.

Wird nun von einem Jäger und Holzwart die Anzeige gemacht, daß er in diesem und jenem Holzdistrikt die ihm anbefohlne Anzahl von Klaftern obiger Holzsorten, wegen Kleine und Enge des Holzes, nicht zusammen bringen könnte, so darf man sicher glauben, daß nicht der kleine Bezirk, sondern der schlechte und dünne Stand des Holzes, den man geheim und verborgen halten will, daran Schuld ist. Die Forstbedienten aber wissen bald in dieser Verlegenheit zu helfen und guten Rath zu ertheilen, wie dennoch die bestimmte Klafteranzahl herauszubringen ist. Sie machen gemeiniglich den Vorschlag, daß wenn in der nemlichen Gegend Eichen befindlich sind, mit selbigen

igen die abgängige Klafterzahl zu ersezen sey. Ohne auf den Werth und die Schäzbarkeit dieser Holzart Rücksicht zu nehmen, wird dieser unvernünftig, äußerst schädliche Vorschlag mit Beifall aufgenommen und ins Werk gesezt. Die ältesten schönsten Eichen werden auf die unverantwortlichste Weise (denn Krüppel, und die kaum einer Mannshöhe sind, läßt man stehen, weil sie keine Accidenzien abwerfen,) zum Brennholz darnieder gehauen. Dadurch wird dem Staat und der Herrschaft, eine Holzart, die viele Jahre zu ihrem Wachsthum erfordert, wegen ihres Gebrauchs am besten bezahlt wird, und sich alle Jahr seltner macht, als einer seiner größten Schäze beraubet *).

Dieser

*) Schade, daß dergleichen Forstbediente, die so wucherlich mit dem Eichholz umgehen, nicht um etliche Jahrhunderte früher geboren worden, so würden sie doch ihren Herrschaften weniger geschadet haben.

Dieser Schade ist manchmal in einem Menschen Alter kaum, und wenn der Anflug der jungen Gehaue nicht besorgt wird, gar nicht wieder zu ersezen; eben so wenig, als nach einigen Jahren der gute Rath der Forstbedienten, die Anzahl der Klaftern mit Eichenholz auszufüllen, mehr auszuführen möglich seyn wird. Nach dem Sprüchwort: Wo nichts ist, kann man nichts nehmen.

Kommt die Reihe an die Abgabe des Bauholzes, so werden die Käufer auf einen gewissen Tag bestimmt, mit ihnen von einem Baum zum andern geritten, in einer Entfernung von zehn oder funfzehn Schritten angehalten, und der Anschlag gemacht. Man sollte nicht glauben, wie eine solche Entfernung betrügen könnte, indem der Baum jederzeit geringer aussieht, als wenn man nahe und dicht an ihm stehet. Jäger und Holzwarte können also auch bei dieser Gelegenheit, ihrer Herrschaft großen Schaden zufügen, wenn sie auf diesen Umstand nicht aufmerksam sind.

Kommt man in einen Holzdistrikt, wo keine Bäume zum Bauholz befindlich sind, (weil zuvor ohne allen Unterschied alles zu Klafterholz geschlagen worden) so besucht man die zunächst daran liegende Gegend, und schlägt was man finden kann, um nur die Käufer befriedigen zu können.

Bei dieser Gelegenheit bekommt mancher Bauherr eine schönere und theurere Eiche, als er zu seiner Absicht benöthigt gewesen wäre. Deshalb wäre sehr zu rathen, daß Jäger und Holzwarte sich bei den Käufern erkundigten, zu was eigentlich das Bauholz gebraucht und angewendet werden solle, um die Stämme darnach aussuchen zu können. Dadurch würde der Bauherr den Vortheil haben, nicht zu theuer einzukaufen, und der Holzeigenthümer nicht eben so vergeblich die schönsten Bäume verlieren; allein auch hiezu wird Kenntniß und Erfahrung erfordert. Heut zu Tage wird gemeiniglich die Aufsicht über das Holz zugleich den Jägern anver-

traut,

traut und die Verbindung dieser beiden Dienste ist viel nüzlicher, als wenn jeder besonders und durch zwey verschiedene Personen versehen wird. Nur ist zu bedauren, daß selbst von den meisten Jägern wenige (Fürstliche ausgenommen, die in ihrer Jugend zur Theorie und Praxi Anleitung erhalten haben,) im Forstwesen die erforderliche Wissenschaft besizen.

Man weiß, daß in vielen Staaten dem Studium der Theologie, Jurisprudenz, manchmal auch der Schreiberei, beträchtliche Stipendien ausgesezt sind, und daß, wann eine Stelle in diesen Fächern erlediget wird, die Candidaten Haufenweis zulaufen. Sollte denn wohl der Staatswirthschaftliche Gegenstand, nehmlich die Forstwissenschaft, nicht eben dieser Unterstüzung würdig seyn, da es hiebei immer an Leuten fehlt, die sich iener unpartheyischen genauen Prüfung unterwerfen, und mit Nuzen angestellt werden könnnen. Vorzüglich nothwendig wäre

aber, daß die Jäger mit ihren Purschen eine andere Lehrmethode, als die bisherige, einzuführen sich bequemten. Denn bisher bestunde dieselbe in nichts, als daß der Pursche dem Lehrprinzen die Oekonomie besorgen, sich umzusehen, in den Wald gehen, die verschiedenen Fehrden kennen, und besonders die des Hirsches von dem Thier unterscheiden lernen mußte. Ein besonderes Glück wars, wann es dem Purschen gelungen, zu einem eingerichteten Jagen mitgenommen zu werden, um zu sehen, wie die Leinen angebunden sind. Viele lernen leider das nicht einmal. Mit diesem wäre dann der Jägerpursche, ohne nur das mindeste vom Forstwesen erlernt zu haben, fertig. Tritt er aus der Lehr, so wird bei einer Herrschaft Dienst gesucht, wo, wann ihm das Glück will, zwar die Jagd, aber nicht das Forstwesen, seinen Mann findet. Besuchen dergleichen Pursche die Welt, so kommen sie mit so viel Anstand und Conduite zurück, daß sie mit hohen und vornehmen Personen sprechen,

und

und sich bei ihrer Zurückkunft zu einem Dienst empfehlen können. Das Vorurtheil, der Mensch hat die Welt gesehen, und ist gereist, erweckt nicht selten übermäßiges Zutrauen, macht sicher, und die so nöthige vorherige Prüfung überflüßig, bis man in der Folge zum Schaden der Waldung erfährt, daß man zwar einen tauglichen, nichts weniger aber als einen forstverständigen Jäger in Dienst genommen habe.

Dergleichen iunge Leute, besonders diejenigen unter ihnen, die von Natur Kopf und Fähigkeit haben, sind zu bedauren, daß sie in dem so nöthigen Unterricht zur Forstwissenschaft versäumt, und auf ihre ganze Lebenszeit unwiderbringlich verkürzt werden. Manche, besonders aber Jägerssöhne, verlassen sich auf die Gnade ihrer Herrschaften, durch welche sie sich an die Stelle des Vaters zu tretten Hofnung machen, und bemühen sich nicht das geringste zu erlernen. Es glückt ihnen auch nicht selten, daß, wenn sie auch

in ihrem ganzen Leben nicht zwo Stunden über des Vaters Revier hinausgekommen sind, wegen den Verdiensten des Vaters, (die aber eben so ohnuntersucht bleiben, wie die eignen) in das nehmliche Brod gesezt zu werden.

Wo die Herrschaft keine Jagdgerechtigkeit hat, folglich keines Jägers bedürftig ist, wird ein Holzwart aufgestellt. Da Kenntnis der Forstwissenschaft bey der Oberaufsicht prätendiret wird, so wird ein solcher Mann blos angenommen, um Holzdiebereien auszuspähen, und die aufgefundenen Schäden anzuzeigen. So gering dieser Dienst ist, so wird er doch der Accidenzien halber, mit vieler Zudringlichkeit gesucht, und jeder Holzwart bemüht sich, den Sohn an seine Stelle zu bringen. Weil der Sohn mit dem Vater im Holz herumgelaufen, oder mehrentheils seines Vaters Ochsen in dem jungen Gehau zum Schaden der Waldung herumgetrieben, so wird ihm diese dumme jugendliche Erfahrung

ung zum Verdienst gerechnet, und er für den Vater als Holzwart aufgenommen.

Was von vorsichtiger und wohlüberdachter Annahme eines Forstbedienten bishero angemerkt worden, ist von so großer Wichtigkeit, als der üble Zustand und Verfall der Waldung, hauptsächlich der Unwissenheit, Unerfahrenheit und Nachläßigkeit dieser Dienstleute, nicht weniger als der Gleichgültigkeit, womit sie auf- und angenommen werden, zuzuschreiben ist.

Nichts kann einer Herrschaft oder einem Holzeigenthümer mehr und oft genug empfohlen werden, als ja keinen Forstbedienten, von dessen Geschicklichkeit man nicht zuverläßig vergewissert ist, ohne vorherige Prüfung von Kunstverständigen das Forstwesen anzuvertrauen. Findet sich sodann die erwartete Fähig- und Geschicklichkeit, so ist Treue und Ehrlichkeit, als der wesentliche Karakter eines tauglichen Dienstmannes, um so mehr die Haupteigenschaft eines Forstbedienten, als dessen Amt un-

endlich vielen Verführungen und Lockungen ausgesezt ist, betrüglich und gewissenlos, ohne sogleich (jedoch in der Folge mit unwiderbringlichem Schaden) entdeckt zu werden, zu handeln.

Hat eine Herrschaft oder Stadt das Glück, einen rechtschaffenen Mann als Forstbedienten zu erhalten, so muß dessen Besiz nach Würde geschäzt und seine Arbeit und Eifer, mit Rücksicht auf seinen Stand, und der demselben anklebenden Achtung belohnt werden.

Denn nicht genug, daß ein solcher Mann als ein getreuer Diener seines Herrn, sondern auch und vornehmlich, als ein Werkzeug, wodurch der Nachkommenschaft das wesentlichste Bedürfnis, in Erhaltung des Holzvorraths, gesichert wird, angesehen werden muß. Schmerzlich und empfindlich müßte es daher einem dergleichen verdienten Mann fallen, wenn sein Eifer und Mühe miskannt, seine Person dem Unwissenden und Niederträchtigen gleich geach-

geachtet, oder wohl gar nachgesezt würde. Niemand könnte es dem Rechtschaffenen verdenken, wenn er in seinem Amt und Dienst mißmuthig, in Fleiß und Eifer kalt und ermüdet, und in Beobachtung seiner Pflichten etwas leicht und nachläßig würde, wenn er besonders sehen müßte, daß der Pflichtvergessene, der sich kein Bedenken macht, die ihm anvertrauten Waldungen zu Schaafwaiden herunter zu sezen, die nehmliche Achtung, und noch doppelten Vortheil, als er, zu genießen hätte.

Der Staat und die Herrschaft mag gegen das Forstwesen dermalen noch so gleichgültig seyn, als sie immer will, der Schaden und Verfall der Waldungen mögen noch so lang verborgen bleiben; so kommt gewiß eine Zeit, oder ist vielmehr bereits vorhanden, wo man das Forstwesen für wichtig halten, und sich nach verständigen Männern sehnen wird, um unter ihrem Rath und Beizug in dem dermaligen Nothstand die geschicktesten Maasregeln zu er-

greifen, die Forsteinkünfte zu retten, und die Nachkommenschaft dem Mangel des Holzbedürfnisses nicht länger bloßzustellen.

Gewiß haben wenige Holzeigenthümer, es seyen Herrschaften oder Städte, ernstlich in Ueberlegung gezogen, noch weniger aber Nachfrage gemacht

A. Ob in ihren Forsten nach der Morgenzahl und Wachsthum jeder Holzart eine richtige Eintheilung gemacht worden, um in dem Holzschlag, wann man zu Ende ist, von vornen wieder anfangen zu können, als worauf eigentlich die Forstwissenschaft gegründet ist?

B. Ob und wie aus stehenden Hölzern, Eichen und anderes Bauholz geschlagen worden? weil dadurch der Waldung ein gedoppelter Schade zugehen kann; einestheils indem durch Fällung des Bauholzes viele Nebenbäume mit umgeschlagen, und

dadurch

dadurch unnüze leere Pläze gemacht, andern theils aber die umgeschlagenen Bäume selten oder gar nicht verrechnet werden.

C. Ob in dem Forst auf den Nothfall genugsames Bauholz von allen Gattungen vorhanden, damit den Herrschaftsunterthanen und Stadtbürgern, z. B. nach ausgestandener Feuersnoth, um billigen Preis, und in iährlich zu bezahlenden Fristen kann ausgeholfen werden?

D. Ob mehr Holz gehauen worden, als in Zukunft noch wachsen kann, und ob die jungen Gehau mit dem Holz im mittlern Alter, und mit dem wirklich schlagbaren Holz in gehörigem Verhältnis stehen?

E. Wie der junge Gehau und Anflug beschaffen? Ob die leeren Pläze mit Holzsaamen angesäet? Ob an

Sümpfen Gräben gezogen worden, um das Wachsthum des jungen Holzes nicht zu hindern?

F. Ob und wie viel Haiden und abgetriebene Pläze, auf welchen ehemals Waldungen gestanden, vorhanden, und ob selbige mit Holzsaamen angebaut oder nicht?

G. Wo und wie die Waldungen zum Holzschlag (worauf ausserordentlich viel ankommt) angegriffen worden, und überhaupt, wie der Stand des Holzes beschaffen?

Die Beantwortung vorstehender Fragen möchten manchem Forstbedienten und städtischem Herrn Forstdeputato, denen dieses fremde Dinge sind, die in ihrem Leben von der Eintheilung des Holzes nichts gehört und gewußt, und im Forstwesen von nichts, als Holzfällen gehört haben, ziemlich bang machen. Unterdessen

dessen wäre solche das sicherste Mittel, hinter die wahre Beschaffenheit einer jeden Holzwirthschaft zu kommen, nur möchte zum öftern das Resultat leider schlecht und betrübt ausfallen. Holzeigenthümer aber haben alle Ursache, sich durch die vorgelegten Fragen in diesem untrüglichen Spiegel öfters zu besehen.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Von der Behandlung der Laubhölzer, und wie selbige in gedeihlichem Wachsthum zu erhalten sind.

Man trift zum öftern Gegenden von vielen Morgen, worauf nichts als alte Eichen stehen, an. Hier finden sich eben so viele Zwischenräume von halben, ja wohl gar ganzen Morgen, und da alle Jahre noch Eichen herausgeschlagen werden, so müssen der leeren Pläze immer mehrere werden. Die Ursache ist, weil unter einem jeden freistehenden Baum nichts junges aufkommen kann, denn sie breiten sich sehr aus, und weil die jungen Eichen durch den täglichen Viehtrieb auf dergleichen Pläzen unmöglich gedeihen können.

Der Rath, so hiebei zu ertheilen wäre, bestünde in folgendem: daß man alle

alle Jahre auf einem gewissen Plaz die alten Eichen (so ohnehin nicht mehr wachsen und zunehmen) fällen, die Stöcke ausgraben, die Löcher einfüllen, und die Pläze zur Saat, welche weiter unten im Allgemeinen beschrieben werden sollen, zubereiten ließe. Es müssen aber nicht Eicheln allein, sondern mit selbigen zugleich Birkensaamen gesäet werden. Denn würden die Eicheln so dick, wie es der Holzsaamen erfordert, gesäet werden, so würde nichts, und im entgegengesezten Fall, wenn man sie zu dünne nähme, bloßes Flodergebüsch hervorkommen. Nimmt man aber Birkensaamen mit Eicheln, so können leztere in gehöriger Weite von einander zu stehen kommen, und durch die Birken in die Höhe getrieben werden, so daß man mit einem Eichen- zugleich auch auf einen schönen Birkenwald sich Hofnung und Rechnung machen kann. Und was ließe sich nicht durch diese Methode auf ewige Zeiten gewinnen?

Werden

Werden aber nach hergebrachter Art die Eichen nach und nach zusammengeschlagen, ohne daß man bedacht ist, selbige wider nachzuziehen, so muß der ehemalige schöne Eichenwald eine dürre, unfruchtbare Haide werden, auf der nicht einmal das geringste Vieh mehr Nahrung finden kann, geschweige, daß auf selbiger ein Stecken Holz zu hoffen wäre. Nach der sich tausendmal erprobten Erfahrung, daß, wo alle Jahr mehr Holz gehauen wird, als nachwachsen kann, der schönste und wohlstehendste Forst mit Schrecken ein Ende nehmen muß.

Vor etlich und vierzig Jahren stunden noch die schönsten Buchwälder. Heut zu Tag scheinen sie beinahe verschwunden zu seyn, oder haben sich wenigstens sehr selten und rar gemacht. Ehemals wurde die Klafter zu sechs Schuh hoch und vom allerschönsten Buchenholz mit 1 fl. 12 Kr. bezahlt; jezo ist sie nicht mehr um sieben Gulden zu bekommen. Und wie sehr mag

sich

sich nicht der Preiß noch in der Folge erhöhen?

Käme jemand in eine dergleichen Gegend, wo ehemals die schönsten Buchwälder gestanden sind, so würde es die dermalige Ansicht kaum glauben lassen. Hin und her zerstreute Birken, und da und dort eine alte vermaserte Buche, die man des Umhauens nicht werth fande, ist der alleinige Rest des ehemaligen darauf gestandenen blühenden Forstes.

Dieser mußte aber ein so betrübtes Ende nehmen, weil selbiger sein natürliches Alter überlebte, kein Stock mehr ausschlug, und damalen niemand an eine Holzsaat dachte. Das einzige, was man beobachtete, war, daß man auf dem jungen Gehau einige Stamm- oder Saamenträger, welche aber zur eigentlichen Besaamung des jungen Gehaus nichts nüzen*), stehen

*) Ausser wann solche Stammweis ausgesucht werden, und dadurch, wann dereinst

stehen ließe. Denn es kann sich ereignen, daß ein solcher Saamenträger wohl in vier bis fünf Jahren keinen Saamen erzeugt. Inzwischen wächst in einem solchen Gehau das Gras heran, welches den Saamen, wenn er geräth, auf- und zurückhält, daß er den Boden nicht gewinnen kann, folglich ohne allen Nuzen bleibet. Ferner ist zu bemerken, daß in einem dergleichen Holz die Bäume sehr lang und schlank gewachsen sind. Wird ihnen nun ihre Bedeckung genommen, und sie kommen ins Freye zu stehen, so sind sie nicht vermögend, dem Wind Widerhalt zu thun. Denn von Jugend auf gewohnt durch dickes Holz gesichert, und durch starke Wurzeln, womit jede freistehende Bäume vor andern durch die Natur versehen sind, verwahrt zu

werden,

einst sie der Schlag treffen sollte, als brauchbares Handwerksholz abgegeben werden können. Viel dergleichen läßt man nicht stehen, sondern es werden nur auf einen Morgen zwanzig gerechnet.

werden, können sie sich unmöglich gegen starke Winde halten. Daher die meisten solcher Saamenträger sehr leicht durch Winde und Stürme überwältiget und zu Boden gerissen werden*). Was sich allenfalls hievon noch erhalten möchte, wird sodann entweder durch den Duft entzwei geschnellt, oder so zur Erde gebogen, daß der Stamm sich nicht mehr aufrichten kann. Woraus klar erhellet, daß nach solchem Verfahren ohnmöglich ein junger Nachwuchs

*) Der Verfasser ist ein Augenzeuge gewesen, daß man in einem prachtvollen Buchenwald, worinnen die schönsten Eichen, deren eine drey bis vier Klafter Holz abgeworfen, gestanden, Holz geschlagen, und eine große Anzahl Bäume einzeln stehen lassen, welche zu hunderten in einer Nacht durch den Sturmwind umgerissen worden. Wie sollte sich dann ein sogenannter schlanker Saamenträger gegen die nehmliche Gewalt erhalten können?

wuchs zu erzielen ist. Die Erfahrung hat also gelehret, daß, wenn auf den jungen Gehauen wiederum Holz hervorkommen soll, alle andere Mittel und Versuche fruchtlos angewendet werden, wenn die Besaamung gänzlich unterlassen, oder auch nur vernachläßiget wird. Wären unsere, ansonsten verehrungswürdige Vorfahren, mehr auf die Holzsaat bedacht gewesen, so dürften wir jezo nicht so laut über Holzmangel klagen, und in der betrübten Erwartung stehen, daß solcher immer größer werden möchte.

Einige Forstverständige haben in ihren Schriften zu Besaamung der jungen Gehaue den Vorschlag gemacht: Man soll auf einem Gehau so viel Saamenträger stehen lassen, daß die Aeste einander berühren könnten. Wann der Gehau besaamet, so sollte man einige heraushauen, und damit zwey bis drey Jahre fortfahren, bis die übrigen Saamenträger dünne genug stünden. Man wird aber mit diesem Vorschlag nicht weit kommen, und

wenig

wenig oder gar kein Holz erwarten können.

Denn man nehme an, es soll auch im nehmlichen Jahre Saamen gewachsen seyn, wie kann selbiger auf einem immer trockenen Erdreich und unter stehenden Bäumen aufgehen? Wie kann der Saame, der auch etwas entfernter von dem Stamm auf den Boden fällt, durch die anhaltende Nässe, so durch das Abträufeln von den Aesten verursacht wird, gedeihen? Und gesezt, daß sich auch wirklich ein Anflug zeigen sollte, wie viel müßte nicht durch das in drey Jahren veranstaltete Holzhauen, Aufmachen und Abführen, zu Grunde gerichtet werden? Da ja ein Hauptgesetz vorhanden, daß alle junge Gehaue so viel als möglich zu schonen sind, und daß nichts in selbigen ohne den größten Verlust verrichtet werden kann.

Wie schädlich die eingeführte, und bis auf den heutigen Tag sich erhaltene Gewohnheit ist, das Holz bis auf den

folgenden Winter im Schlag stehen' zu lassen, wird neben der leidigen Erfahrung aus folgendem abzunehmen seyn. Man nehme an, die Klafter halte sechs Schuh in der Weite, die Länge des Holzes betrage vier Schuh, und es stehen auf einem jungen Gehau nur dreißig*) Klafter, so kann auf einem Raum von siebenhundert Quadratschuh, ohne den Distrikt, auf welchem Reisig und Abholz hin und her zerstreut lieget, das selbige ganze Jahr kein Keim von einem Holz aufkommen. Nicht zu gedenken, was noch durch das Abführen zertretten und durch das Abbeißen zu Schanden gerichtet und unbrauchbar gemacht wird. Man darf sich daher über den Verfall der Waldungen, wenn derglei-

*) Stehen auf einem jungen Schlag 1000 Klafter; so brauchen sie einen Raum von 24000 Quadratschuh, für das Abholz 6000 angenommen; folglich kann selbiges Jahr auf einen Raum von 30000 Quadratschuhen nichts wachsen.

gleichen Lehren und Vorschläge nicht befolgt werden, nicht mehr sogar sehr wundern, und in dieser Methode hauptsächlich den Abgang so vieler Buchwaldungen suchen.

Hat allenfalls ein solcher Gehau das Glück gehabt, daß in seiner Nachbarschaft Birken gestanden, so ist es sehr oft geschehen, daß er durch das Birkenholz besaamt worden, und auf solche Art aus einem abgegangenen Buch, ein Birkenwald hervorgekommen. Wodurch bei unwissenden Forstbedienten die irrige Meinung und das elende Vorurtheil entstanden ist, daß nach abgelebten Buchen von sich selbst Birken hervorwachsen. Die Sache geht aber ganz natürlich zu. Denn es ist bekannt, daß eine Birke Millionen Saamen trägt, daß derselbe sehr leicht ist, und deswegen vom Wind weit getrieben werden kann. Wie man denn von der rothen Birke mit dem rauhen Blatt, die den meisten Saamen erst im Winter abwirft, weiß, daß der Saame auf dem Schnee,

 wenn

wenn er noch eine Rufe hat, viele Stunden weit getrieben werden kann.

Es ist deswegen immer das größte Zeichen der Unwissenheit an einem Forstbedienten, der, wenn er übrigens gar nichts versteht, doch nothwendig wissen soll, daß jede Holzart ihren eigenen Saamen erzeuget, den Abgang der Buchwaldungen damit zu erklären, daß sie von den Birken verdrungen würden. Sollten dergleichen Bediente in ihren Forsten genauere Beobachtungen anstellen, so könnten sie gar leicht von ihren Irrthümern auf die Wahrheit geführet werden. An sich ist es freilich richtig, daß der Birkensaamen ohne menschliches Zuthun und Beihülfe wegen seiner Menge und Leichtigkeit durch Zufall auf die zunächst gelegenen Buchwälder geführet wird; unterdessen ist es aber doch immer Besaamung, die zwar nicht durch Menschenhände, sondern selbst durch die Natur und durch ein Ohngefähr verrichtet wird. Und diejenige Gegend hat von

von großem Glück zu sagen, wo bei abgegangenen Buchwaldungen die nachbarschaftlichen Birken den Dienst des Säemans durch Zufall verrichten, und eine neue Waldung anlegen.

Nun fragt sich, wie ein Buchwald, der allenfalls hundert und funfzig Jahre steht, wohl und gut zu erhalten ist? Vor allem muß in einer solchen Waldung auf das schärfste verboten werden, Bücheln aufzulesen, und Schweine einzutreiben, wenn sie selbigem Herbst sollte gehauen werden. Wird ein Holzschlag vorgenommen, so muß selbiger im Herbst ohngefähr im September, besonders wenn viele Bücheln gerathen, geschehen. Nach dem Schlag muß alles Holz und Reisig aus dem Wald geschaffet werden. Alle diese Verrichtungen und Anstalten zielen dahin ab, die Bücheln zu erhalten, und vor ihren Feinden zu sichern*). Einen

*) So häufig den Bücheln von allem Wild, den Eichhörnchen, Vögeln und Mäusen nach-

Saamenträger stehen zu lassen, ist nicht rathsam. Statt dessen würde wohl gethan seyn, wenn man hin und wieder schön gewachsene Buchen aussuchte, die in Zukunft taugliches Handwerksholz abgeben könnten. Im Frühjahr müßte der Gehau wohl geschlossen, und vor allem Schaden und Gefahr sorgfältig verwahrt werden. Würde in einem solchen Buchwald Holz zu schlagen nothwendig seyn, ohne daß selbiges Jahr der Saamen gerathen, so müßte von andern Orten Saamen hergeholt, und damit auf folgende Art verfahren werden. Vördersamst grabe man im Herbst die Stöcke aus, reche im November alles Laub zusammen, und reinige den Gehau von allem Reisig. Alsdann besäe man den Gehau mit Birkensaamen,

nachgestrebt wird, so gewiß ist die Erfahrung, daß nirgend mehr Bücheln von sich selbst aufgehen, als in Fahrleisen, und wo die Schweine gebrochen haben.

saamen*), wenn keine Bücheln zu haben sind, und bestecke die aufgegrabenen Pläze mit Eicheln, so wird man den schönsten Gehau von Eichen und Birkenholz erhalten. Sollten noch jährige Bücheln vorhanden, und es möchte das Aufgehen zweifelhaft seyn, so kann, um sich eines gewissen Anfluges zu versichern, wenn die Eicheln eingehackt sind, noch Birkensamen darauf gesäet werden. Denn beim Aufkommen hätte man sodann doppelten Nuzen, und man lauft in keine Gefahr, wenn das Holz auch etwas dicke stehet.

Das Alter der Buchwaldungen soll sich nicht über siebenzig Jahre erstrecken, weil man Hofnung hat, daß in dieser

*) Der Birkensaamen darf nicht unter die Erde gebracht werden, weil dessen zarter Keim nicht durchdringen könnte. Birkensaamen kann, wenn man ihn im Trockenen verwahrt, drey Jahre aufbehalten und zur Saat gebraucht werden.

Zeit alle Stöcke wieder ausschlagen, und der Anflug viel geschwinder und stärker zunimmt, als der, so aus Saamen gezogen wird. Um sich aber einiges gutes Holz zu erhalten, läßt man etliche gesunde Bäume stehen, bis die Reihe des Schlags wieder an den alten Plaz kommt.

Noch vor etlich vierzig Jahren konnte man Birkenhölzer, die über neunzig Jahre gestanden, und mit Aspen und Salweiden vermischt waren, antreffen. Leztere Holzart erreicht nicht leicht ein solches Alter, weil es in dieser Zeit abgängig wird und zu verfaulen pflegt. In einem Birkenwald von neunzig Jahren treibt nach dem Schlag kein Stock mehr aus, und man bekommt im folgenden Jahr darauf wenig Birken, wohl aber desto mehr Haselstauden zu sehen *). Vermischte Hölzer bringen

*) Haselstauden und Dornen sind in den Wäldern von den nemlich schlimmen Folgen, als das Unkraut auf dem Ackerfeld

bringen allezeit die schönsten Eichen hervor, allein leider sind auch diese bei Abgang des Birkenholzes nicht verschont geblieben, sondern haben mit diesen herhalten müssen.

Sollte jemand einen überstandenen Birkenwald besizen, so müßen wenigstens zwey Jahre vor dem Schlag alle Haselstauden und Dornbüsche, und zwar in der Mitte des Monats May, da der Saft im stärksten Trieb ist, folglich die Stöcke am leichtesten zum Absterben zu bringen sind, herausgehauen, und sodann das Vieh in die Waldung getrieben werden, damit die allenfalls noch ausschlagende Haselstauden und Dornen abgeferzet und gänzlich vertilget werden. Der Schlag selbst muß nach Reinigung des Gehaues auch an Eichen, wenn welche zum Bauholz darinn befindlich sind, im November geschehen,

feld. Nimmt dieses zu sehr über Hand, so sind wenig Früchte zu hoffen.

schehen, und das Holz nicht mit der Axt gefället, sondern ausgegraben werden. Nach Reinigung des ganzen Gehaues muß derselbe so dick als möglich mit Birkensaamen besäet und mit Eicheln bestecket werden. Heut zu Tag, da man von überstandenen Waldungen nicht viel mehr weiß, sind die Birkenhölzer so beschaffen, daß selbige mehr Haselstauden und Dornen, als Birken und Eichen hervorbringen, und die dermaligen schönsten, kaum mit den ehemaligen mittelmäßigen in Vergleichung gesetzt werden können. Nun fragt sich aber, wie solche zu verbessern sind?

Man lasse mit achtzehn bis zwanzig Jahren im Monat May alle Haselstauden und Dornbüsche heraushauen, und vor einem jeden Schlag, der im November vorgenommen werden muß, das Vieh hineinwaiden, und besäe gleich nach dem Schlag den Plaz mit Birkensaamen. Kein Birkenholz soll länger als zwey und dreißig Jahre im Forst alt werden.

en *). Denn nur in dieser Zeit treiben die Stöcke wieder aus, und machen vier oder fünf Geschoß, so daß, bis der Schlag wieder an den alten Plaz kommt, ein dergleichen Trieb eine Stange liefert, die von Wagnern zu Laiterbäumen gebraucht, und ein Stück in das andere, zu achtzehn Kreuzern verkauft werden kann. Würde das

*) Wo wegen Abgang des Nadelholzes das Bauholz rar und selten ist, da nimmt man die schönsten Birken heraus, und läßt auf jedem Morgen etliche zwanzig Stück stehen, welche der Landmann sodann zu Rafen und Riegelholz gebrauchen kann. Einige Forstverständige Schriftsteller haben behaupten wollen, daß eine Birke nicht über hundert Jahr alt werden könne; es streitet dieses aber gegen alle Erfahrung, welche belehret, daß das obbeschriebene Alter nicht nur möglich, sondern das Holz an derselben immer härter wird; besonders wann sie frey stehet.

das obbeschriebene Birkenholz besagtes Alter überschreiten, so giengen viele tausend Stangen verlohren, welche in dem Zeitraum von funfzig Jahren nicht wieder ersezt werden könnten. Wird nun ein dergleichen Holz geschlagen *), so muß, wie oben die Anweisung gegeben worden, der Gehau gereiniget, und die Eichen müssen, sowohl zum Vortheil des Waldeigenthümers, als selbst des Käufers, nicht gefällt, sondern ausgegraben werden.

Der Schade, den man durch das Fällen der Eichen hat, ist mehr als zu begreiflich. Denn wird eine Eiche mit der Axt gefällt, so machen die Holzhauer einen Stock von anderthalb Schuh hoch, den sie sodann zu einer bequemern Zeit, um

*) Hölzer, die sich in gutem Stand befinden, und nicht besäet werden, können im Merz und April geschlagen werden, nur muß der Gehau bis Georgi vollkommen gereiniget seyn.

um sich einen neuen Verdienst zu machen, um die Hälfte herausnehmen. Ist die Eiche etwas stark, so machen sie, um viele Spähne zu erhalten, welche ihnen zufallen, beim Umhauen einen Schrot von ein und einen halben Schuh. Der Stock bleibt sodann bis künftigen Winter im Gehau stehen, wodurch auf dem Plaz den er einnimmt, aller Anflug verhindert wird. Fehlt nun dem Holzhauer die Arbeit, so werden die Stöcke herausgethan. Hiebei wird nun um den Stock herum zween Schuh aufgegraben, mit dieser Erde zween Schuh vom jungen Anflug wieder bedeckt, und der Stock herausgenommen. Bei der Herausnahme selbst und bei starken Eichen werden wohl vierzehn Quadratschuh auf- und umgerissen, und damit aller Anflug getödet. Sind nun in einem dergleichen Gehau viel solche starke Eichen, so stelle man sich den überaus großen Schaden vor, der durch das Ausgraben der Stöcke verursachet wird, ohne dasjenige noch mit in Anschlag zu bringen,

was

was durch das Abführen des Holzes noch weiter im Forst geschadet wird. Wird die Eiche aber ausgegraben, so hat man den Vortheil, daß man die Hauptwurzeln abhauen kann, wo alsdann der Baum selbst durch einen mittelmäßigen Wind umgerissen wird. Man hat sodann Gelegenheit, den Stamm mit Sorgfalt von den Wurzeln abzuschneiden, und gewinnt an demselben meistens den stärksten Theil von vier Schuhen. Die Löcher und Oefnungen können sodann gleich wieder eingefüllet und mit Eicheln besteckt werden.

Ist ein Birkengehau nach obiger Vorschrift in Ordnung gebracht und zubereitet, so besäe man ihn recht dick mit Birkensaamen und untermischt eingesteckten Eicheln, verbiete darinn alles Grasen und was auserdem dem Gehau schaden kann, so wird man zu Ende des Monat Junii viele tausend junge Birken aufgehen sehen, und sich die beste Hofnung machen können. Wo selbiges Jahr aber Birkensaamen genug

nug geräth, da würde es überflüßig seyn, sich mit der Besäung abzugeben, und der Forstbediente hätte sodann nur den Bedacht zu nehmen, die abgängige Eicheln zu stecken.

Viele dieser Leute wollen dadurch eine besondere Forstkenntnis beweisen, wann in ihrem jungen Gehau Eichen stehen, daß sie solche bis nahe an dem Gipfel ausasten (oder schneidlen) lassen. Durch diese Operation wird den Bäumen eine ohnheilbare Krankheit eingeimpfet, und ihre Gesundheit in Siechthum verwandelt *). Dann jedermann

*) Obwohl dieses äußerst schädliche Verfahren selbst in Schriften angepriesen wird; so lasse sich doch niemand dadurch verführen. Dann so vieles im Forstwesen geschrieben worden, so viele Behutsamkeit wird erfordert, selbiges in Anwendung zu bringen.

mann ist begreiflich, daß wo man einen Baum verwundet, nothwendig der Saft auslaufen muß. Fließt dieser an der Rinde herunter, so schält sich die Rinde vom Holz, und dann erfolgt der Brand. Nicht weniger ist aus der Erfahrung bekannt, daß wo ein Ast abgehauen wird, gemeiniglich ein Schwamm wächset, oder der Baum aufzuspringen pfleget. In den Ritzen wachsen Würmer, und durch den Wind wird Schnee und Regen hineingetrieben, so daß auf die letzte die Bäume kothfaul werden, und zu Grunde gehen.

Es bestättigt sich zwar durch die Erfahrung, daß dreyßig - bis vierzigjährige Eichen, welche ausgeastet werden, am Stamm austreiben, und daß die Geschoß in einigen Jahren, weilen der Gipfel den Saft nicht mehr fassen kann, ausserordentlich stark werden, allein der Baum muß nothwendig oben abstehen, weilen dadurch die Cirkulation durch den ganzen Stamm,

indem in den Gipfel kein Saft mehr eindringet, gehindert wird *).

Es ist deswegen jedem Waldbesitzer, der vor die Nachkommenschaft gesunde Eichen ziehen will, abzurathen, dieses Geschäft weiter fortzuführen, wann die übrigen Eichbäume gesund bleiben sollen. Ehe man nun aber auf die Abhandlung, wie die Saat des Laubholzes vorgenommen werden soll, übergeht, wird nothwendig seyn, etwas von der Reife des Saamens, ohne von dessen Blüthe und Wachsthum zu gedenken, etwas weniges zu melden.

*) Es ist durch die Erfahrung bewiesen daß die ohnausgeasteten Stämmlein viel stärkere Triebe als die ausgeasteten gemacht haben, wann sie gleich in einerley Boden gestanden, und von gleichem Alter gewesen sind.

Jeder erfahrne, für Herrschaft und Nachkommen redlich denkende Förster, wird die Holzsaat, als das erste und zuverläßigste Mittel, denen in Verfall gerathenen Waldungen aufzuhelfen, anwenden. Deßwegen wird er Sorge zu tragen haben, da nicht alle Jahr Saamen wächst, von allen Gattungen, die in seinem Holz befindlich, wo immer möglich in trockener Zeit, reifen Saamen zu sammeln, und an einem der Luft ausgesezten Ort zu verwahren. Dergleichen Saamen ist bis in das dritte Jahr zur Saat zu gebrauchen.

Der Eichensaamen, der im folgenden Jahr gesteckt, und im October reif wird, muß besonders bei trockener Witterung gesammelt, mit gar nicht feuchten Flußsand vermenget, und an einem temperirten Ort aufbewahret werden. Die beste Sorte zur Saat, die im November vorgenommen werden muß, ist von den sogenannten weisen oder Haseleichen, die selten rothfaul werden, und ein vesteres und dauer-

haft-

hafteres Holz als die rothen und Kohl-eichen haben.

Auf die spätere oder frühere Reife des Buchensaamens hat die Witterung vielen Einfluß, gemeiniglich wird er im October reif, und muß im November (auch die weisen Buchen nicht ausgenommen) gesäet werden.

Der Birkensaamen kommt gewöhnlich, ohnerachtet selber von der rothen Birke sehr oft erst im Winter abfällt, im October zur Reife. Viele anmaßliche Forstverständige wollen zwar behaupten, daß dieser Saame schon im Julii reif, und dieses die rechte Zeit seye. Wäre aber eine genauere Untersuchung angestellet worden, so würde sich gezeigt haben, daß im Monat Julii die Bürkenträublen, worinn der Saamen befindlich, mit tausend durch den Mehlthau erzeugten Insekten angefüllet sind, die dem Saamen alle Kraft benehmen, und das frühe Abfallen verursachen. Die

ordentliche Saatzeit ist der Herbst, im Frühjahr gelingt es wenig oder gar nicht.

Aschensaamen wird im October reif, und muß gleich wieder gesäet werden. Aschenholz ist besonders dauerhaft und nützlich, und kann nicht leicht von einem Holz ein Wagen allein, als von diesem gemacht werden.

Linden und Maßhaltersaamen wird im October reif, und muß ebenfalls gleich wieder gesäet werden.

Aspen- und Waidensaamen reifet im Junii, und ist nicht nöthig auszusäen, weil ihn der Wind überall hintreibt.

Erlensaamen wird im October reif, und kann ebenfalls gleich wieder gesäet werden. Dieses Holz erfordert einen nassen Boden, und schadet selbst dem Saamen keine Ueberschwemmung, nur müssen vor der Saat schmale Bettlein aufgeackert werden. Erlen-

holz

holz ist alle achtzehn Jahre zu hauen, und greift bei jedem Schlag weiter um sich. Die Beschaffenheit des Holzes vor einer jeden Holzart zu beschreiben, würde überflüßig seyn, weil man hiebei chymische Grundsätze zur Hand nehmen müßte, und die Bestandtheile eines jeden Erddistrikts untersuchen, welches die Kräfte dergleichen Leute übersteigen würde. Auch hierinnen thut die Erfahrung das meiste, und ein sorgfältiger kluger Förster kann bei angestellten Beobachtungen gar leicht belehret werden, welcher Boden dieser und jener Holzart besonders zuträglich ist.

Die Hauptmittel und Vortheile einer gänzlich in Abgang gerathenen Waldung wieder aufzuhelfen, sind ohngefähr folgende: Man lasse im Herbst vier oder sechs Morgen von dem abgetriebenen Forst umreissen, das Frühjahr darauf mit Haber besäen, nach der Habererndte abermals umackern, und sodann die Holzsaat vornehmen. Dieß kann mit einem Platz nach dem an-

dern vorgenommen werden, bis die ganze Haide mit Holz angebaut ist. Der Kostenbetrag wird sich in der Habererndte gar leicht erholen lassen.

Sind dergleichen Haiden Gemeinde-Plätze, so kann der Holzanbau um so leichter geschehen. Dann ob ein Bauer ackert oder nicht, dieß hat nicht viel auf sich. Diejenigen, die keinen Anspann haben, können davor die Waasen auf Haufen bringen, verbrennen, und die Asche auf das umgeackerte Feld umher streuen. Diese Arbeit kann und soll niemand allzulästig werden, der nur einigermassen überlegt, daß der Nutzen sich auf Kind und Kindskinder verbreitet. Herrschaften, die Anspann und Handfrohnen haben, können diese Arbeit um so leichter verrichten lassen. Und sollte es nicht schicklicher seyn, anstatt die Holzfrevler um Geld oder auf andere Art zu strafen, wenn sie bei dieser Gelegenheit ihr Vergehen abbüßen müßten.

Da übrigens, ohne die Holzsaat, an keine Vermehrung des Holzes zu gedenken, so wird derjenige Forstbediente, der auf selbe seinen Fleiß und Sorgfalt wendet, sich sichern Dank und Segen von der Nachkommenschaft zu versprechen haben.

Siebenter Abschnitt.

Wie der Boden vor und zu der Saat der Laubhölzer zubereitet werden muß.

Die Zubereitung des Landes kommt mit der bereits oben beschriebenen überein. Selbiges muß nehmlich umgeackert, die Waasen aufgehäuft, angezündet, die Asche herumgestreut, Haber gesäet, nach der Habersaat wieder umgerissen, mit einer eisernen Egge die Länge und die Queere recht durchgearbeitet, wie vor der Habersaat, und letztere Arbeit acht Tage darauf bei trockener Witterung wiederholet werden. Sind Sümpfe vorhanden, so müssen, zu Ableitung des Wassers, Gräben gezogen werden. In diesem Zustand verbleibt

bleibt das Land bis zur Saatzeit, wo nöthig ist, solches nochmalen durchzuarbeiten *).

Völlig angebautes und besätes Land muß sorgfältig eingeschlagen, oder durch Gräben vor allem Vieh und übrigem Nachtheil gesichert werden. Da Tauben und Vögel gemeiniglich den Holzsaamen nachzugehen pflegen, so müssen sie durch Schüßen und andere Mittel abgetrieben, so wie das Grasreissen nicht erlaubt werden. Maulwürfe, die den jungen Holzpflanzen sehr gefährlich, und in einem lockern Boden sehr hoch laufen, können sehr leicht gefangen werden.

Was

*) Im Fall, wo die Holzsaat besonders beschleuniget werden müßte, ohne vorhero Haber darauf bauen zu können, ist dennoch auf obige Art zu verfahren.

Was nun besonders die Eichelzucht betrift, so müssen die Eicheln auf einem vorhero wohl zubereiteten Boden ziemlich dick gesäet, und stark geegget werden *). Auf diese säet man Birkensaamen, ohne den Boden weiters zu bearbeiten. Würden zu viele junge Eicheln aufgehen, und zu dicke stehen, so könnten welche auf andere Plätze, wo nicht viel aufgegangen, verpflanzt werden. So wenig ansonsten auf Verpflanzung des Holzes zu halten, so unschädlich ist es in diesem Fall, weil die Eichenpflanzen, wann sie zu dick stehen, doch müßten herausgerissen werden **).

Bei

*) Der Saame muß aber von der weißen oder Haseleiche, wie bereits oben erwähnt worden, gesammelt werden.

**) Gesetzt, daß die Witterung bei der Holzsaat nicht vortheilhaft wäre, so muß man sich vor der Wiederholung nicht abschrecken lassen.

Bei Anlegung eines Buchwaldes ist zu beobachten, daß vor allem, damit man gewiß reifen Saamen bekomme, selber von Buchen, die gegen Mittag stehen, gesammlet werde. Der Saat ist es besonders vorträglich, wenn sie im October, und besonders recht dick, vorgenommen und wohl geegget wird.

Wann der Boden bei Anlegung eines Birkenholzes mittelmäßig ist, so sind vor dem Eggen Eicheln, wiewohl etwas weitläuftig, zu säen, und der Birkensaamen sehr dick nachzutragen, weil in manchem Jahr sehr viel schwacher darunter ist. Wäre der Boden schlecht oder sandig, so kann im Frühjahr rother Tannensaamen, wiewohl etwas weitläuftig, darauf gesäet, und die Eicheln hinweg gelassen werden. Diese Mischung hindert die Birken nicht, und erzeugt doch in der Folge einiges Bauholz, dagegen die Eichen, auf solchem Grund und Boden, nur bis zum Buschwerk kommen. Erreichen dergleichen

Birkenhölzer achtzehn Jahre, so müssen sie gehauen werden, und man hat durch die Stöcke, wegen dem starkem Trieb, die Hofnung, daß nach acht und zwanzig bis dreyßig Jahren das schönste Stangenholz zu erhalten ist.

Achter Abschnitt.

Von dem Verfall der Nadelhölzer, und wie denselben wieder aufzuhelfen.

Die Hauptursache so vieler abgehenden Nadelhölzer, ist in der übel eingeführten Gewohnheit, nach welcher man die Waldungen auszuleuchten pfleget, zu suchen. Bei diesem Ausleuchten werden da und dorten die stärksten Bäume ausgehauen *), wodurch in dickstehendem Holz nothwendig viele Bäume beschädiget werden müssen. Viele werden entzwey geschlagen, zerschmettert, an andern funfzehn bis zwanzig Schuh die Rinde abgestreift, und einige lehnen sich an ihre Nachbarn. Durch

das

*) Heut zu Tage hat man die Schädlichkeit, mit der Axt das Holz fällen, eingesehen, und davor die Säge gewählt.

das Abstreifen der Rinde tritt der Saft aus, und der Baum muß zu Grunde gehen, und durch das Anlehnen müssen wegen einem Baume oftmals mehrere wider Willen umgehauen werden. Die andere schädliche Folge des Ausleuchtens sind die großen Blösungen, wodurch Sturmwinde die Macht bekommen, ganze Morgen Bäume umzustürzen. Bei den Wirbelwinden, so über die Waldungen hingehen, ist ohnehin die Gefahr, daß sie zum öftern kleine Oefnungen angreifen; an einem Ort fünf, am andern Ort zehn bis funfzehn Stämme oben an den Gipfeln fassen, im Kreis herumdrehen, und dadurch die Wurzeln abspringen. Weßhalben die Stämme in etlichen Jahren dürre werden und abstehen. Haut man nun, wie nothwendig seyn muß, die dürren Stämme heraus, so vervielfältigt man, wie natürlich, die so schädlichen Blösungen.

Gemeiniglich setzen unwissende Forstbediente die Ursache so vieler abgestandenen

Bäume in dem Holzwurm. Dieser verursacht aber ganz andere Verwüstungen, die nicht leicht bei etlichen Morgen allein stehen bleiben. Bei allen abgestandenen Bäumen werden zwischen Holz und Rinde Würmer gefunden. Der Grund hievon ist, wie ich befunden, die zwischen Holz und Rinde entstandene Stockung des Saftes, der nicht mehr in die Höhe gehen kann, und Würmer erzeugt. Diese Würmer finden sich bei allen abgestandenen Holzarten, und auch an solchen Orten, wo so lange, bei Menschengedenken, kein Holzwurm gesehen worden.

Um hinter die Ursache so vieler abgestandenen Bäume zu kommen, ist einem jeden Förster anzurathen, in seinen Waldungen zu untersuchen, ob keine Wurzeln abgeschnellt sind. Er wird gewiß diese Entdeckung machen, nur muß er seine Untersuchung bis an die äussersten Enden der Wurzeln fortsezen, wodurch der Baum seinen Nahrungssaft einziehet.

Wirbelwinde haben noch das weitere Schlimme an sich, daß wenn sie einmal einen Baum ergreifen, oft drey und mehrere dadurch zu Schaden kommen. Dann es ist bekannt, daß in den Schwarzhölzern die Wurzeln übereinander laufen. Wird nun der stärkste Baum vom Wind gedrehet, so werden die Wurzeln der zunächst daran stehenden Bäume an den äussersten Enden mit abgeschnellt, folglich in Gesellschaft des starken Hauptstammes nach und nach getödet; welches man alsdann ohne Grund dem Holzwurm zuschreibt *).

Die Entstehungsart dieses schädlichen Insekts mag wohl in einer übergroßen

Sommer-

*) Man findet von diesen Würmern ganz weise, weise mit braunen Köpfen, auch dunkelbraune. Sie sind auch nach ihrem Alter in der Größe sehr verschieden, und wird schwerlich ein Mittel gegen sie erdacht werden können.

Sommerhize zu suchen seyn, und der Boden, nachdem er viel oder wenig sandig, und besonders an der Mittagsseite eines Berges gelegen ist, vieles beitragen. Weil es sehr natürlich ist, daß dieser schädliche Wurm, durch die Stockung der Säfte, zugleich in allen Bäumen und auf eine Weite von etlichen Morgen erzeugt wird.

Diesen Wurm abzutreiben, sind von Forstverständigen, auch in Schriften, verschiedene Vorschläge gemacht worden; unter andern, daß wo der Wurm an einem Baum befindlich, man ein Stück gesundes Holz dazwischen heraushauen, damit die andern gesunden nicht angesteckt würden. Es ist aber dieses Mittel so lächerlich als ohnzuverläsig. Dann sollte dieser Wurm von einem Baum zum andern kriechen, so würde ihm wohl der Weg durch einen ganzen Wald nach und nach zu weit seyn.

Entsteht dieses schädliche Insekt (wie sehr wahrscheinlich zu vermuthen); so muß

die Zeugung schnell und auf einmal, weil sonst nicht etliche Morgen zugleich dürre werden und abstehen könnten, geschehen. Nimmt man aber an, daß der Wurm von einem Baum zum andern kriechen sollte, so müßten auch die Bäume erst nach und nach dürre werden. Man könnte zwar einwenden, daß sich dieser Wurmschaden manchmal nur fleckweis zeige. Allein hiebei ist zu bedenken, daß eines Theils der Boden vieles hiezu beitragen könne, andern Theils, daß in einem dergleichen Revier Hügel vorhanden, wo die Holzsäfte früher als in andern Gegenden stocken, und folglich auch der Wurm ehender erzeugt wird. Sollte nun in andern Districten die Krankheit der Bäume etwas spater sichtbar werden, so darf man dennoch sicher glauben, daß dieselbe bereits mit andern angesteckt gewesen sind.

Vor ein paar Jahren sind in Franken, bei trockner und heiser Witterung, viele Morgen, zehn, zwanzig bis dreißigjähriger Gehau,

Gehau, völlig verdorret und zu Grunde gegangen. Der Wurm konnte nicht daran Schuld seyn, weil er niemals in Holz von dergleichen Alter zu kommen gewohnt ist. Die alleinige Ursache war, die anhaltende Sommerhize, durch welche die Wurzeln, so auf der Oberfläche des Bodens hinlaufen, ausgetrocknet sind. Es ist also mehr als zu viel Beweis vorhanden, daß ohne Wurm ungünstige Witterung allein oben beschriebenen Holzschaden verursachen und hervorbringen kann. Es geschiehet ja überhaupt nicht selten, daß bei heiser und trockner Witterung Schmetterlinge und aus ihnen Raupen erzeugt werden, die oft etliche Meilen weit alle Krautgärten verwüsten. Wäre nur etliche Tage Regenwetter eingefallen, so würde man mit diesen Gästen verschont geblieben seyn.

Der Stoff zur Entstehung dieser Insekten wird also auf einmal gelegt. Der Schade und die angelegte Verwüstung

aber zeigt sich an einem Ort früher, am andern Ort spater. Die handgreifliche Ursache hievon ist, die verschiedene Lage der Krautgärten. Dann liegt ein solcher Garten an einer Mauer gegen Mittag, so kommen die Raupen mehr als acht Tag früher zu ihrer Vollkommenheit als an der Mitternachtseite, folglich ist die Hitze und Wärme dasjenige, was ihre Brut und Vermehrung begünstiget; dagegen Nässe und Kälte sie vermindert und zurückhält. Man wird dahero in seiner Muthmaßung sich nicht irren, wenn man eine anhaltende brennende Sonnenhitze, neben gestocktem Holzsaft, als den Stoff ansiehet, woraus der Holzwurm erzeugt wird.

Nun wieder zurück auf die in den Nadelhölzern gemachte Blösen und leere Plätze, von welchen man behaupten könnte, daß sie von denen übrigen annoch stehenden Bäumen besaamet werden könnten. Der Fall ist zwar möglich, allein mit welchem Erfolg. Dann es ist sehr natürlich, daß die

die stehen gebliebenen übrigen hohen Bäume dem Anflug, die Sonne, welche zum Wachsthum so nöthig ist, benehmen, dahero die jungen Stämmlein verbuttet *) werden, und in zehen Jahren kaum ein solches Wachsthum zeigen, als diejenigen in fünf Jahren erreichen, so auf ordentlich besäten Boden hervorkommen. Kommt dann endlich die Zeit, daß auch die noch übrig stehenden Bäume gefällt werden, was wird nicht in einem dergleichen jungen Gehau bei dieser Gelegenheit zusammengeschlagen, von den Holzmachern zertretten, ohnnöthig umgehauen, und durch das Zugvieh beim Abführen des Holzes verdorben. Treibt man endlich noch das Vieh in dergleichen Nadelhölzer, wo sie gemeiniglich magere Weide finden, so packen sie die obern Triebe an, und verderben da-

*) Man findet dergleichen Stämmlein, die ein Alter von funfzehn Jahren erreicht haben, und kaum eine Elle in die Höhe gekommen sind.

dadurch den ganzen jungen Anflug. Es sind noch vor kurzem in manchen Gegenden Nadelhölzer so dicht gestanden, daß es darinnen bei der höchsten Tageszeit schiene Nacht zu seyn. Besieht man sie jetzo, so trift man fleckweise Tannen und Kiefern, die aber keinen Wachsthum und rauhe Stämme haben, an, das übrige ist mit Bensen, Disteln und Wassergras bewachsen. Woher soll es also möglich seyn, aus sich selbst überlaßenem Anflug gesundes starkes Holz zu erhalten, und durch was anders kann das jährlich schlagende Holz wieder ersetzt werden, als durch die vorgeschlagene eigene Besaamung. Ohnbegreiflich ist es dahero, wie bei dem sichtbaren Abgang der Nadelhölzer man der Natur allein so viel aufbürden, und das so schädliche Ausleuchten der Waldungen noch beibehalten werden kann. Man frage einmal einen Förster, der fünf und zwanzig bis dreißig Jahre in Diensten gestanden, und bei dem es üblich ist, die Waldungen auszuleuchten,

wie

wie viele Klaftern Holz während seiner Dienstzeit geschlagen worden? Er wird sich einer erschrecklichen Summe, und dabei des Verdienstes rühmen, daß er so viel Geld in die Kasse geliefert. Er aber an seinem Theil hat hiebei weiter nichts gethan, als daß er Holz, so vor seiner Zeit gestanden, ohne seine Mühe und Fleiß aufgewachsen, umhauen lassen, und viele Accidenzien in seinen Beutel genommen hat. Erkundigt man sich bei einem solchen Mann, wie viel junges Holz nachgezogen worden, so wird die Auskunft hierüber, und dasjenige, was seinem eigenen Fleiß und Mühe, Wachsthum und Aufkommen zu verdanken hat, sehr mager und ohnbedeutend ausfallen, und dasjenige, was durch Zufall nachgewachsen, von dem, was geschlagen worden, kaum den zehenden Theil betragen. Ist also nur zur größten Noth der zehnte Theil nachgewachsen, wo sollen die übrigen neun Theile geschlagen werden? Noch größerer Schaden wird in Waldungen, die ausgeleuchtet werden, durch das Harzen

verursachet. Diese Operation hat ein Baum mehrentheils drey Jahre lang auszustehen, und die sogenannten Harzer reisen einen Baum um den andern nach Gefallen an. Da nun hiedurch das Oehlichte aus dem Stamm gezogen wird, statt dessen aber sich alle Feuchtigkeit hineinsezet, so können dergleichen Bäume nicht nur zu keinen Bauholz gebraucht werden, sondern sie fangen sehr leicht an zu faulen *). Hat man ihrer zum Holzschlag nicht nöthig, oder werden einige davon übersehen, so ist ihr Schicksal, daß sie rothfaul werden und umfallen.

Wo die Wälder in hundert und dreyßigjährige Gehau eingetheilet werden, kann das Harzen nicht allzuvielen Schaden nach sich ziehen. Dann daselbst pflegt man

*) Wann ein solches Holz noch geflöset werden muß, verliehrt es durch das Wasser noch gänzlich alle Kraft, und ist selbst als Brennholz nicht viel werth.

man drey Jahr vorhero, ehe ein Gehau angegriffen wird, alle Baustämme anzuzeigen, und sodann die übrigen allein zum Harzen zu überlassen.

Ueberhaupt wird jeder Staat und Herrschaft wohl thun, seine Waldungen in einhundert und zwanzig oder einhundert und dreyßigjährige Gehaue einzutheilen, weil in einem dergleichen Zeitraum, wann die Saat behörig vorgenommen, und nicht alles der Natur und dem Ohngefähr überlassen wird, alle Gattungen von Holz zur Vollkommenheit kommen müssen, so daß man, wenn man mit Eintheilungen zu Ende, jederzeit in dem Schlagen wieder von vornen anfangen kann.

Vorzüglich aber muß beim Holzschlag beobachtet werden, daß der Forst niemalen von Norden, Nordost, oder Nordwest, sondern allezeit von Süd, Südost, oder Südwest angegriffen wird, weilen von erstern Gegenden die stärksten und heftigsten Winde kommen, wodurch

die Bäume aufeinander geschoben werden *). Bei Waldungen, die an hohen Bergen liegen, muß der Anfang des Schlags von oben herab, und zwar in Form eines halben Mondes, gemacht werden **), und der Gehau nur so viel Breite

*) Diß muß auch bei Laubhölzern, obwohlen sie nicht viel durch Sturmwinde zu leiden haben, beobachtet werden, und zwar aus der Ursache, weilen gemeiniglich durch den Schatten des Stangenholzes der Anflug auf etliche zwanzig Schritt, bis in den Herbst, ganz weich zu wachsen, und nicht zu seiner erforderlichen Härte zu kommen pfleget, wodurch es den folgenden Winter durch den Frost gänzlich aufgerieben wird.

Beim Nadelholz ist dieser Fall nicht zu besorgen, dann in dem ersten Jahr leidet es keinen Schaden, und in dem zweyten erhält es Luft und Sonne.

**) Wo die Berge ausserordentlich hoch und vieler Schnee fällt, muß auf jedem Gehau

Breite erhalten, daß die stehenden Bäume den jungen Gehau beschatten können. Denn wollte man einen gegen Mittag liegenden Berg von unten hinauf hauen, so müßte der junge Anflug, als ein zartes Gewächs, daß die anprallenden Sonnenstralen nicht aushalten könnte, ausgebrannt werden. Sodann ist aus der Erfahrung bekannt, daß auf der Mittagseite der Schnee gewöhnlich aufzuthauen pfleget, und Nachts wieder gefriert. Hiedurch werden die jungen Pflanzen ausgezogen,

hau eine Linie von Stöcken à $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch, damit der Schnee nicht rutschen, und den Anflug wegschieben kann, stehen gelassen werden. Besser ist es aber, wann die Stöcke in Gestalt eines verkehrten lateinischen Λ, und dahinter eben so Gräben gezogen werden, so kann bei Gußregen das Wasser dem Anflug keinen Schaden verursachen, dann es wird auf die Seite geführt; nach dem der Berg ist, kann zwey bis dreymal so verfahren werden.

und diejenigen, so die Sonnenhitze übrig gelassen, müssen sodann nothwendig zu Grunde gehen. Der letzte Nachtheil wäre dann endlich, daß das obere Holz durch den jungen Gehau zu seinem äussersten Ruin müßte gebracht werden. Darinn ist auch, leider, die Ursache zu suchen, warum an Bergen auf der Mittagsseite gemeiniglich so wenig Holz zu finden ist.

Wann aber von oben herunter gehauen wird, so hat man den Vortheil, daß die darneben stehenden hohen Bäume dem jungen Anflug Schatten geben, daß selber durch die Sonne nicht ausgebrannt wird, im Winter der Schnee nicht aufthaut und wieder gefriert, und endlich, daß durch das Abführen des gefällten Holzes der Anflug nicht mehr beschädiget werden darf. Uebrigens ist wegen der Sturmwinde die allgemeine Regel: niemalen auf der Mitternachtseite an einem Berg von unten hinauf Holz zu hauen. Beobachtet man dieses Verfahren, und

die

die dabei vorgeschriebene Holzsaat *), so kann man sich in bergigten Gegenden den schönsten Nachwuchs versprechen.

Da Holz das allgemeine nothwendigste menschliche Bedürfnis ist, so kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dessen Vorrath und gut unterhaltene Waldung unter die größten Schätze eines Landes zu rechnen sind. Leider hat der über Hand genommene Holzmangel, und die zu Grund gerichteten vielen Waldungen, manchem Landesherrn über die übel geführte Forstwirthschaft die Augen sehr oft zu spat geöfnet, und in Verlegenheit gesetzt, dem Uebel abzuhelfen, da seine Forstbediente bloß bemühet gewesen, Holz zu fällen, allein junge Gehaue anzulegen, und sich Anflug zu verschaffen niemalen verstanden haben.

*) Bei Laubhölzern, wo die Stöcke wieder austreiben, können die Gehaue der Länge nach gemacht werden.

Bei Nadelhölzern und deren Anlage ist, da bei solchen kein Stock austreibt, überhaupts nothwendig, daß selbe aus dem Saamen gezogen werden, womit sich der neunte und letzte Abschnitt beschäftigen wird.

Neunter Abschnitt.

Wie die Saat bei den Nadelhölzern vorzunehmen.

Die Zeit der Reife des Saamens von den Nadelhölzern, fällt:

Von der Weistanne im Oktober.

Von der Rothtanne oder Fichte ebenfalls im Oktober; die Zapfen öfnen sich aber erst im April.

Von der Kiefer oder Forre ebenfalls im Oktober, so wie der Lerchenholz-Saamen.

Vor der Saat müssen alle Stöcke herausgenommen, der Gehau von dem

vielen Streu gereiniget, die alten Wege und das Gras umgeackert, und der Boden, so wie beim Laubholz beschrieben worden, zubereitet werden.

Die beste Saatzeit ist von der Weistanne, die durch die Egge wohl bedeckt seyn will, weil diesem Saamen viele Vögel nachgehen, das Ende des Oktobers oder Anfang des Novembers;

von der Rothtanne oder Fichte, deren Saamen ebenfalls einzueggen nöthig ist, der Monat April;

von der Kiefer oder Forre, ebenfalls im April.

Dieses Holz hat unter den erstern das schnellste Wachsthum, so daß es bereits in sechzig Jahren zum Brennholz gehauen werden kann. Ich habe aus der Erfahrung Proben, daß aus dergleichen Holzsaamen, den mit eigner Hand gesäet, nach zwanzig Jahren Stämme von dreyßig

ßig bis vierzig Schuh hoch, und von den stärksten im Durchmesser sechs Zoll dick; nach zehn Jahren von funfzehn Schuh hoch, und so verhältnismäsig, bis nach drey Jahren, in solcher Menge gezogen worden, daß durch einen dergleichen Gehau kaum eine Person durchkommen konnte.

Bei Anlegung dieser Hölzer ist nun eines theils nothwendig, daß eine richtige Eintheilung auf hundert und zwanzig oder hundert und dreyßig Jahre gemacht werden, so kann also auf dem hundert und zwanzig oder hundert und dreißigsten Theil alles rein weggehauen werden; andern Theils ist wohlmeinend anzurathen, wo dergleichen Waldungen in Abgang gekommen, und sich in Haiden verwandelt haben, weil sich auch auf dem schlechtesten Boden Wachsthum zu versprechen, die Holzsaat so schleunig als möglich vorzunehmen, weil es das einzige Mittel ist, die Nachkommenschaft vor

Holzmangel zu sichern, und der künftigen Noth vorzubeugen.

Lerchenholz, wann es gleich seine Nangel alle Jahre fallen läßt, wird auch unter die Nadelhölzer gerechnet. Die Saat geschieht im April, und das Land muß auf oben beschriebene Art zubereitet werden. Dieses Holz hat einen sehr schnellen Wuchs, und man findet Stämme die in vier Jahren eine Höhe von drey Schuhen erreicht haben.

Der großen Verschwendung und üblen Holzwirthschaft vor die Zukunft vorzubeugen, würde auch nicht undienlich seyn, wenn man bei den Besoldungshölzern die Einrichtung träfe, daß keinem Bediensteten mehr als er nöthig hätte an Holz abgereicht, und ihm eher ein Ersatz an baarem Geld gemacht würde *), weil auf die letzt, nach

*) Es sind Ortschaften bekannt, wo mancher Forst und andere Bediente zwanzig, dreyßig, ja wohl einige 60 Klafter Besoldungsholz genießen, das ihnen umsonst gemacht und in der Frohne zugeführt werden muß.

nach allen Aussichten, es die größte Noth haben wird, dergleichen Besoldungen mit Holz abzuführen, geschweige noch die übrigen Bürger und Unterthanen, welche ohnehin unter der Last des Holzwuchers seufzen und klagen, auch nur zur größten Noth beholzen zu können.

Alle vorstehende Bemerkungen, Vorschläge und Erinnerungen gründen sich allein auf Eifer vor das gemeine Beste, und lassen eines jeden hierüber gefaßte Meynung und anders beliebte Einrichtung ohnangefochten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wentz, Johann Georg,

Johann Georg Wentz Praktische Bemerkungen über das Forstwesen vorzüglich warum die Hölzer bishero so weit herunter gekommen, wie solche zu verpflegen, neuer Anflug zu verschaffen, und in bessere Aufnahme zu bringen sind, ingleichen von Einwaidung des Viehes und Hegung des Wildes

Nürnberg 1792

Oecon. 1873
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299678-7
VD18 10690654